Shakespeare und das Griechentum.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

GENEHMIGT

VON DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT

ZU BERLIN.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Von

Elisabeth Wolffhardt

aus **Würzburg** in Bayern.

Tag der Promotion: 6. August 1919.

Referenten:

Professor Dr. Brandl.
Professor Dr. Meinecke.

Weimar.
Druck von G. Uschmann.
1920.

Meinen Eltern.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544328_0036

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Erster Teil: Shakespeares Zeitgenossen und das Griechentum.

1. Kapitel: Wege zur Kenntnis des Griechentums in der englischen Renaissance . . . 1

Verbreitung der Kenntnis der griechischen Sprache — Schulstatuten — weitere Zeugnisse — lateinische, französische und englische Übersetzungen der griechischen Autoren — Zusammenfassung.

2. Kapitel: Die Griechen im Urteil der Römer . . 4

Cicero über die Griechen: Griechenland als Wiege der Wissenschaften und Künste, besonders der Philosophie, Beredsamkeit und Musik; Eigenschaften der Griechen: Begabung, Anmut und Witz, aber levitas im Gegensatz zur römischen gravitas, Sittenverderbnis, Unzuverlässigkeit und Betrügerei; politische Unfähigkeit — Juvenals Satiren über Griechen in Rom — Sprichwörtliche Redensarten über griechische Nationaleigenschaften: Witz, Leichtsinn, Schwelgerei, Verschlagenheit — Anhang: Augustins Urteil über die Griechen.

3. Kapitel: Fortentwicklung der literarischen Tradition von den "Griechen" . . . 7

Historische Griechen bei Plutarch: Haupteigenschaften Tapferkeit und Beredsamkeit, vielfach aber auch Ausschweifung und Betrügerei — die Griechen bei Lukian: griechischer Witz, griechische Laster, verächtliche Behandlung der homerischen Helden, Quelle der volkstümlichen Vorstellung von den griechischen Philosophen — die Griechen bei Ovid: treulose griechische Liebhaber in den Heroiden — die Griechen der Trojasage: Schlauheit des Ulysses und Diomedes, List mit dem hölzernen Pferd.

4. Kapitel: Urteile der englischen Renaissanceschriftsteller über die Griechen . . 10

1. Die Griechen im Urteil der Gelehrten: Elyot, Ascham, Sidney, Ralegh — 2. Die Griechen im Urteil der Erzähler und Satiriker: Greene, Nashe, Lyly, Harvey — 3. Die Griechen

im Drama: Dramen aus der griechischen Mythologie, aus der griechischen Heldensage, aus der griechischen Geschichte, aus dem griechischen Privatleben — 4. "Grieche" in typischer Bedeutung: "Merry Greek", "mad Greek", "Greek" = Betrüger, Anhang: "Trojan" als sprichwörtliche Redensart: "honest Trojan", "true Trojan", "false Trojan".

Zweiter Teil: Shakespeare und das Griechentum.

1. Kapitel: Quellen für Sh.'s Griechenkenntnis 28

Konnte Sh. Griechisch? Zeugnis Ben Jonsons, Sh.'s Werke, keine griechischen Zitate, wenige griechische Wörter, Bedeutung zusammengesetzter griechischer Lehnwörter und griechischer Eigennamen Sh. nicht oder durch indirekte Vermittlung bekannt — wichtigste griechische Autoren, die Sh. in der Übersetzung kannte: Plutarch, Lukian, Homer.

2. Kapitel: Schilderung des griechischen Milieus 32

Err., Mids., Wint. griechischer Schauplatz, aber nicht griechisches Milieu — Tim. Andeutung der griechischen Umwelt, aber kein Unterschied zwischen griechischem und römischem Altertum — Troil. im allgemeinen mittelalterlich-ritterliches Milieu, aber einzelne Anspielungen auf die griechische Umwelt.

3. Kapitel: Anspielungen auf Griechen und Griechentum in anderen Dramen. 37

Griechische Geschichte: Solon, Lykurg, Alexander der Große, griechische Demokratie — griechische Dichter: nur Äsop — griechische Gelehrte: Galen und Hippokrates — griechische Philosophen: Pythagoras, Sokrates, Aristoteles, Epikur, Heraklit.

4. Kapitel: Shakespeares Stellung zur Trojasage 39

Anschauungen seiner Zeit: Greene, Nashe, Ascham über die Trojasage — moralischer, nicht ästhetischer Standpunkt — dieser auch bei Sh.: Urteile von Griechen und Trojanern über Anlaß und Zweck des Krieges — hat Sh. Trojaner günstiger dargestellt als Griechen? — Chaucers und Caxtons Stellung in dieser Hinsicht — Sh. übernimmt Tatsachen von Caxton, gestaltet sie unparteiisch aus.

5. Kapitel: Shakespeares griechische Charaktere 44

In Err., Mids., Wint. keine Griechen mit Ausnahme des Autolycus — Kleopatra nicht Griechin, sondern Ägypterin — Charaktere im Tim. meist nach Plutarch und Lukian — einige Hinzufügungen Sh.'s vielleicht charakteristisch für Griechentum: zynische Philosophie des Apemantus, Hetäre Phrynia, politische Unzuverlässigkeit der Athener — Charaktere im Troil. meist nach Caxton, Chaucer, Homer und der Tradition — griechischer Zug die Philosophie des Ulysses.

6. Kapitel: Allgemeine Eigenschaften der Griechen bei Sh. 48

1. Tim.: Undank der Athener; Reichtum und Schwelgerei — 2. Troil.: Weisheit; "merry Greeks"; Begabung und Anmut; Sinnlichkeit und Betrügerei — 3. Andere Dramen: Philosophie in Lr; Betrügerei in Tit. und H 6 C; Albernheit in Twelf.; "Corinthian" und "Ephesian" — Anhang: sprichwörtliche Verwendung von "Trojan": "honest Trojan", "false Troyan", "base Trojan".

Schluß 53

ERSTER TEIL.

Shakespeares Zeitgenossen und das Griechentum.

1. Kapitel.

Wege zur Kenntnis des Griechentums in der englischen Renaissance.

Nachdem schon im 15. Jahrhundert eine Reihe von Engländern in Italien griechische Studien getrieben und nach ihrer Rückkehr auch in England die Kenntnis dieser Sprache verbreitet hatten, wurde seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts das Griechische zu einem regelmäßigen Unterrichtsgegenstand an den Universitäten (vergl. Maxwell Lytte, Hist. Univ. Oxf. S. 382 ff.; J. E. Sandys, Hist. of Class. Scholarship II S. 222 ff.).

Von den Hochschulen ging der Unterricht im Griechischen bald auch auf die Grammar Schools über (vergl. F. Watson, English Grammar Schools S. 487 ff.). Bereits 1518 heißt es in Colet's Statuten für St. Paul's School, London: "I wolde they were taught all way in good litterature both laten and greke" (Lupton, Life of Colet S. 279). In anderen Statuten dieser Zeit ist dagegen Griechisch nicht erwähnt. Erst von den 50er Jahren an erscheint es als regelmäßiger Lehrgegenstand. Aber nicht in erster Linie der klassischen Autoren wegen, sondern um das Neue Testament in der Ursprache lesen zu können, wurde Griechisch getrieben. In Eton wurde überhaupt nur griechische Grammatik gelernt (vergl. Maxwell Lytte, Hist. of Eton Coll. S. 147); andere Statuten der folgenden Jahre verzeichnen Isokrates, Demosthenes, Xenophon als Schullektüre, von griechischen

Dichtern schreibt Westminster School Lukian und Homer, Rivington Grammar School Euripides vor (vergl. J. Sargeaunt, Annals of Westminster School S. 39; Watson a. a. O. S. 491). Daß man aber tatsächlich über die Anfangsgründe des Griechischen oft nicht hinausgekommen ist, zeigt z. B. die lateinische Autobiographie eines Rechtsgelehrten, der von den „Graece linguae rudimentis“ spricht, die er in der Grammar School zu Southampton gelernt habe (ed. R. S. Crane, Mod. Phil. 11, S. 269 ff.). Aus zwei Anspielungen bei Dekker ersehen wir, daß es damals für vornehm galt, mit Kenntnissen in der griechischen Sprache zu prunken, daß es aber damit oft nicht weit her war. In der Satire "The Guls Horn-Booke" empfiehlt Dekker dem eleganten Londoner Müßiggänger, beim Buchhändler alle möglichen griechischen und anderen fremdsprachlichen Autoren zu verlangen, wenn er auch kein Wort davon verstehen könne (ed. Grosart II S. 265). Eine ganz ähnliche Vorspiegelung griechischer Kenntnisse wird in dem Drama "Patient Grissil" verspottet (II 1, 49 ff.).

Die Werke von Thomas Nashe (ed. McKerrow III S. 265) und Robert Greene (ed. Grosart IX S. 125), die beide eine Universität besucht hatten, zeigen ebenfalls tatsächlich Unkenntnis der griechischen Sprache bei dem Bestreben, durch einige (sehr fehlerhafte) griechische Zitate die Darstellung zu schmücken. Wirklich belesen in den griechischen Autoren waren nur ganz wenige gelehrte Schriftsteller, wie Thomas Elyot, Roger Ascham, Philip Sidney.

Für diejenigen, welche kein Griechisch verstanden, gab es aber schon zahlreiche Übersetzungen. Dabei haben wir mit drei Möglichkeiten zu rechnen:

1. Lateinische Übersetzungen der griechischen Klassiker wurden seit dem Ende des 15. Jahrhunderts in großer Anzahl gedruckt. So sind z. B. im Katalog der Preußischen Staatsbibliothek

von Thukydides	1485—96	10	Ausgaben
„ Xenophon	1490—1595	5	„ „
„ Isokrates	1529—66	4	„ „

von Lukian 1494—1549 14 Ausgaben
„ Plato 1491—1591 11 Gesamtausgaben

in lateinischer Übersetzung verzeichnet. Über die Verbreitung dieser Ausgaben vergl. Churton Collins, Studies in Sh. S. 39 ff. — Auch die großen Tragiker waren ins Lateinische übersetzt worden, zum Teil sogar in England. Königin Elisabeth übertrug ein Drama des Euripides ins Lateinische (vergl. E. E. T. S. 113, S. VII), Buchanan übersetzte um 1540 die Medea und Alkestis. Den Philoktetes des Sophokles hat Roger Ascham, die Antigone Thomas Watson 1581 übersetzt (vergl. Schelling, Eliz. Drama II S. 2 f.).

2. Manche griechische Autoren waren auch ins Französische übersetzt worden (vergl. Goujet, Biblioth. franç. IV S. 451 ff.) und konnten möglicherweise von dort aus ihren Weg nach England finden.

3. Die uns bekannten englischen Übersetzungen griechischer Schriftsteller sind Cambr. Hist. IV S. 435 ff. verzeichnet. Die für die Kenntnis des Griechentums wichtigsten sind die Übersetzungen Homers 1581 (von Hall), 1598—1614 (von Chapman), der Redner Demosthenes 1570 und Isokrates 1534 ff., der Historiker Herodot 1584, Plutarch 1579, Thukydides 1550, des spätgriechischen Satirikers Lukian 1565 bezw. 1604 (einzelne Dialoge). Von den griechischen Dramatikern war die Jokasta des Euripides 1556 von Gascoigne und Kinwelmarsh, die Iphigenie zwischen 1552 und 1576 von Lady Jane Lumley übersetzt worden (letztere nur handschriftlich; Neudruck im Sh.-Jahrbuch XLVI, S. 28 ff.). Mit Ausnahme von Chapman und Lady Lumley sind alle Übertragungen nicht nach dem Urtext, sondern nach einer französischen, italienischen oder lateinischen Zwischenstufe angefertigt.

Aus dieser Übersicht ergibt sich, daß für Sh.'s Zeitgenossen wohl die Möglichkeit bestand, die Werke der griechischen Literatur in Originalen oder Übersetzungen kennen zu lernen. Aber wir haben bereits gesehen, daß man sich oft mit dem bloßen Schein der Bildung begnügte. Auch stand nicht das Griechische, sondern das Lateinische

im Mittelpunkt des Unterrichts und des Interesses. Die römischen Autoren galten als unbedingt maßgebend. So dürfen wir von vornherein annehmen, daß auch das damalige Urteil über die Griechen von ihnen beeinflußt ist (vergl. hierzu G. Billeter, Die Anschauungen vom Wesen des Griechentums S. 38).

2. Kapitel.

Die Griechen im Urteil der Römer.

Unter den römischen Schriftstellern, die sich ausführlich über die Griechen ausgesprochen haben, muß an erster Stelle Cicero genannt werden. Durch seine philosophischen Schriften hat er die Vorstellung von den Griechen als Philosophen allgemein verbreitet. Ferner betont er immer wieder die Liebe der Griechen zu Wissenschaft und Kunst, insbesondere zur Musik. Er rühmt ihr kluges Urteil (z. B. Or. 9 § 25) und ihren feinen Witz (De off. I 29 § 104).

Noch wichtiger aber als diese günstige Charakteristik ist für die Renaissance-Schriftsteller die durchaus ungünstige Darstellung geworden, die Cicero von den Griechen seiner Zeit gibt. An vielen Stellen äußert er sich verächtlich über die griechische levitas und stellt ihr die römische gravitas entgegen (Pro P. Sestio 67 § 141; De re publ. I 3 § 5: Pro Flacc. 11 § 24).

In De re publ. berichtet er von den Ausschweifungen in den Seestädten, besonders in Korinth (II 4 § 7) und sagt weiter: „Et quod de Corintho dixi, id haud scio an liceat de cuncta Graecia verissime dicere“ (§ 8). Als einen weiteren charakteristischen Fehler des griechischen Volkes stellt er Unzuverlässigkeit und Betrügerei hin. So weist er die Glaubwürdigkeit von griechischen Zeugen einmal von vornherein mit den Worten zurück: „testimoniorum religionem et fidem numquam ista natio coluit“ (Pro Flacc. 4 § 9). Auch in einem Brief an seinen Bruder Quintus warnt

er ihn vor den Griechen, die „fallaces et leves“ seien (I 1 § 5).

In politischer Hinsicht verachtet er natürlich die Griechen von ganzem Herzen. Er spottet über die Zwistigkeiten zwischen den einzelnen griechischen Staaten (De inv. II 23 § 69 f.), tadelt ihren Mangel an prudentia (De or. I 44 § 196 f.) und ihre Undankbarkeit gegen ihre bedeutendsten Mitbürger (De or. II 13 § 56). Politisch und moralisch stehen ihm die Römer weit über allen anderen Völkern, insbesondere über den Griechen (Tusc. disp. I 1 § 2).

Ähnlich lautet das Urteil anderer römischer Schriftsteller über die Griechen. So entwirft z. B. Juvenal in seiner 3. Satire ein ausführliches Bild von den Griechen in Rom. Er schildert die niedrige Schmeichelei des hungrigen Parasiten, der seinem Gönner alles sagt, was er gern hören will, und die Gewandtheit des griechischen Schauspielers, die ihn zu dem Ausruf veranlaßt: „Natio comoeda est“ (III, 100). Schonungslos enthüllt er in dieser und anderen Satiren das ausschweifende Leben der Griechen in Rom und in den griechischen Städten. Vor allem nennt er da „imbelles Rhodios unctamque Corinthon“ (VIII, 113), das der Römer mit Recht verachte.

Über die typischen Eigenschaften der Griechen gab es eine ganze Reihe von sprichwörtlichen Redensarten (vergl. A. Otto, Die Sprichwörter der Römer):

1. Der „attische Witz“ war bei den Römern sehr berühmt: „Attici sales“ (z. B. Cic. Ep. ad fam. IX 15 § 2, Martial 3, 20, 9).

2. Leichtsinn galt als die Haupteigenschaft der Griechen: „homines levitate Graeci“ (Cic. Pro Flacc. 11 § 24), „mores .. levium Graecorum“ (Cic. Pro Lig. 4 § 11).

3. „Graecari“, „congraecari“, „pergraecari“ hatte die Bedeutung „schwelgen, zechen“:

„Si Romana fatigat militia assuetum graecari“ (Hor. Sat. II 2, 11);

„aurum congraecari“ (Plaut. Bacch. IV 4, 91);

„Dies noctesque bibite, pergraecamini“ (Plaut. Most. I 1,21).

4. Schlauheit und Betrügerei erscheint in mehreren Redensarten als charakteristisch für die Griechen: „calliditas Graeca" (Liv. 42, 47, 7): „ars Pelasga" (Verg. Aen. II 95); „Graecia mendax" (Juv. Sat. X 174): „graeca fide mercari" (Plaut. Asin. I 3, 46) in der Bedeutung „mit barem Gelde kaufen", da man nur dann sicher sein konnte, nicht von den Griechen betrogen zu werden.

Die Römer bewunderten also die berühmten Dichter, Künstler und Philosophen der Griechen; dagegen sahen sie auf die Griechen ihrer eigenen, d. h. der griechischen Verfallzeit mit stolzer Verachtung herab. Als Hauptmerkmale der Griechen galten ihnen politische Unfähigkeit, Leichtsinn, Genußsucht und Verschlagenheit.

Anhang:

Auch die lateinisch schreibenden Kirchenväter, insbesondere Augustin, nehmen dem Griechentum gegenüber eine feindliche Haltung ein. Besonders tadelt Augustin in seinem Hauptwerk „De civitate dei" II 6—12 die Ausgelassenheit und niedrige Sinnlichkeit des griechischen Theaters und setzt die Griechen in Gegensatz zu den ernster gerichteten Römern. Darauf hat Borinski in „Die Antike in Poetik und Kunsttheorie" I S. 5 hingewiesen; er ist sogar der Ansicht, daß „von hier aus schreibt und nährt sich unablässig eine Haupttendenz der neuen Literatur- und Kunstgeschichte, die des Römer- gegen das Griechentum". Für die englische Renaissance dürfte dieser Satz wohl nicht uneingeschränkt gelten, da nicht Augustin, sondern die römischen Schriftsteller selbst die Hauptquelle der Kenntnis von Römer- und Griechentum für jene Zeit bildeten.

3. Kapitel.

Fortentwicklung der literarischen Tradition von den „Griechen".

In diesem Kapitel sollen die in der Sh.-Zeit besonders verbreiteten Werke zusammengestellt werden, die über Griechen handeln und von denen die Vorstellung von den „Griechen" beeinflußt worden ist. Dazu gehören Plutarch und Lukian, sowie Ovid in seinen Heroiden. Ferner müssen hier die Quellen der Trojasage betrachtet werden. Dagegen hat der griechische Roman keinen nachweislichen Einfluß auf die Ausbildung der typischen Eigenschaften der Griechen ausgeübt.

1. Plutarch.

Plutarchs Biographien sind eine Lieblingslektüre der englischen Renaissance-Zeit, freilich nicht im Original, sondern in der immer wieder aufgelegten Übersetzung von Sir Thomas North (vergl. W. Skeat, Sh.'s Plutarch S. VIII f.). Abgesehen von der stofflichen Kenntnis der griechischen und römischen Geschichte, die er in lebendiger, freilich nicht ganz systematischer Weise vermittelte, hat er auch bestimmte Anschauungen über die Griechen geboten. Tapferkeit und Beredsamkeit, das sind die beiden wichtigsten Eigenschaften, die fast bei jedem der griechischen Führer hervorgehoben sind. Daneben aber ist vor allem einerseits Neigung zu sinnlichen Genüssen, andererseits Schlauheit und Verstellungskunst immer wieder betont. So wird Alcibiades geschildert als "wantonly geven unto light women, riotous in bankets, vaine and womanishe in apparell" (ed. G. Wyndham II S. 106). Ähnlich heißt es von Demetrius: "geven to banketing, pleasant life and more wantonly geven to follow any lust and pleasure, than any king that ever was" (V S. 374). Mehrfach erwähnt Plutarch auch die Liebe der Griechen zu Musik und Tanz; Pericles führte im Odeon die "games for musicke" ein (II S. 19), Cimon

hatte eine wunderschöne Stimme (III S. 338). Dion nahm auf Platons Antrieb die Unterweisung und die Kosten der öffentlichen Tänze der athenischen Jugend auf sich. In der Biographie des Pericles spricht Plutarch auch über griechische Baukunst und Bildhauerei; doch ist diese Stelle für die Elisabethaner, denen die Anschauung der griechischen Kunstwerke fehlte, ohne Bedeutung. Dagegen ist wichtig, was er von der griechischen Schlauheit und Verstellungskunst sagt. Er berichtet, daß "Alcibiades could put apon him any manners, customes or facions, of what nation soever" (II S. 118). In dem Vergleich zwischen Alcibiades und Coriolan wird dieser ausdrücklich als "plaine and simple, without arte or cunning" in Gegensatz zu ihm gestellt (II S. 191). Ähnlich wie von Alcibiades wird auch von Lysander gesagt, daß er voller Schlauheit und Tücke gewesen sei, nicht bedenkend, daß ehrliches Handeln besseren Erfolg habe als Hinterlist (III S. 231 f.).

So erscheinen neben den trefflichen Eigenschaften der Tapferkeit und Beredsamkeit doch auch bei Plutarch Ausschweifung und Betrügerei als charakteristisch für die Griechen.

2. Die Griechen bei Lukian.

Lukians geistreiche und anmutige Dialoge wurden in der Renaissance außerordentlich hoch geschätzt und viel gelesen (vergl. Richard Förster, Lukian in der Renaissance; Arch. Litt. XIV. S. 337 ff.). Lukian repräsentiert so recht den schlagfertigen Witz der Griechen, auf den er selbst auch wiederholt anspielt, z. B. im „Anarchasis" und „Demonax". Daß man sich zur Zeit Sh.'s in England die Griechen als begabt und witzig dachte, das geht wohl mit auf den Einfluß Lukians zurück. — Aber auch die griechischen Nationallaster, namentlich Sinnlichkeit und Ausschweifung, kommen bei Lukian, vor allem in den „Hetärengesprächen", zur Darstellung. Auch die griechische Knabenliebe ist ein Gegenstand seiner Dialoge. Seine Satiren auf die griechischen Götter und Göttinnen sowie die homerischen Helden haben

wohl mit zu der veränderten Stellung zur Trojasage beigetragen, über die später zu handeln sein wird. Daß Lukian wirklich auch als Quelle der Trojasage benutzt wurde, zeigt ein Vergleich von Marlowe's Faust Sc. XIII mit dem XVIII. Totengespräch (vergl. W. D. Briggs, Marlowe's Edward II. S. 150). Aus Lukian stammen wohl auch die volkstümlichen Ansichten über die griechischen Philosophen in der Sh.-Zeit. Besonders kommt da der Dialog „Die Lebensversteigerung" in Betracht, in dem die verschiedensten Philosophen auftreten. Da erscheint Pythagoras, dann Diogenes als der „hündische" Philosoph, später kommen zusammen Demokrit, der „lachende" und Heraklit der „weinende" Philosoph.

3. Die Griechen bei Ovid.

In Ovids Metamorphosen, die im Original, in Übersetzungen und Bearbeitungen zu den Lieblingsbüchern der Renaissance gehören (vergl. L. Rick, Ovids Met. in d. engl. Ren. Diss. Münster 1915), sind griechische und nichtgriechische Mythen in buntem Wechsel aneinandergereiht. Dagegen haben die Heroiden, die auch in Golding's Übersetzung (1603) vorlagen, sicherlich Einfluß auf die Vorstellung von den Griechen ausgeübt. In einer ganzen Reihe dieser poetischen Briefe (II, III, VI, IX, X, XI) handelt es sich darum, daß ein junges Mädchen von ihrem griechischen Liebhaber im Stich gelassen worden ist und ihn um Rückkehr anfleht. Alle diese Episteln beleuchten also die Sinnlichkeit und die Treulosigkeit der Griechen. — Aber auf gleicher Stufe mit den Griechen stehen auch zwei Trojaner: Paris, der Oenone, und Aeneas, der Dido treulos verlassen hat.

4. Die Griechen der Trojasage.

Die wichtigste im Mittelalter verbreitete Erzählung, die von Griechen handelt, ist die Trojasage. Quelle dafür war zunächst nicht Homer, sondern verschiedene mittelalterliche Werke, die alle letzten Endes auf Dares und Dictys zurück-

gehen. Als weitere Quelle für die Trojasage ist Vergils Aeneis anzusehen; im 16. Jahrhundert wurde — immer nur als Ergänzung zu den anderen, bekannten Werken — Homer wieder gelesen und auch ins Englische übersetzt (vergl. S. 3).

Die Griechen der Trojasage, wie sie in diesen so verschiedenartigen Werken geschildert sind, haben offenbar die Ansichten über das Griechenvolk namentlich in einer Hinsicht beeinflußt. In allen Quellen übereinstimmend wird die Klugheit und Verschlagenheit des Odysseus besonders betont; ganz ähnlich wird in den mittelalterlichen Erzählungen auch Diomedes als ein besonders schlauer und falscher Grieche dargestellt. Dazu kommt noch die Erzählung Vergils von dem Fall Trojas durch die List mit dem hölzernen Pferd, die mit Hilfe des schlauen Sinon geschickt durchgeführt wurde.

All dies wirkte zusammen, um die Vorstellung von der griechischen Nationaleigenschaft der Schlauheit und Betrügerei noch zu festigen, die man aus den römischen Autoren kennen gelernt hatte.

4. Kapitel.

Urteile der englischen Renaissance-Schriftsteller über die Griechen.

1. Die Griechen im Urteil der Gelehrten.

Thomas Elyot († 1546).

Wie hoch Elyot die Bedeutung des Griechentums einschätzt, können wir aus den Vorschriften ersehen, die er im "Gouernour" für den Unterricht in der griechischen Sprache gegeben hat. Schon mit 7 Jahren soll der Knabe anfangen Griechisch zu lernen. Griechische Autoren soll er zur gleichen Zeit anfangen zu lesen wie lateinische, oder sogar mit den griechischen anfangen (Gouernour ed. Croft I S. 54). Genau schreibt er die Reihenfolge der zu lesenden

griechischen Schriftsteller vor, unter ihnen Homer, Xenophon, Platon und Aristoteles. Nur mit allergrößter Ehrfurcht spricht er von den klassischen Autoren. Athen ist ihm "the mother of Sapience, and the palaice of Musis and all liberall sciences" (I S. 76). Neben der griechischen Weisheit gilt ihm die griechische Tapferkeit besonders viel. Den Epaminondas feiert er als einen Helden, der beides vereinigt hat, Tapferkeit und Philosophie (I S. 107).

In politischer Hinsicht verurteilt er als echter Renaissance-Aristokrat aufs schärfste die athenische Demokratie (I S. 18). Als einen besonderen Fehler der Athener tadelt er die Undankbarkeit des Volkes gegen seine Führer (I S. 18), wobei er sich ausdrücklich auf Plutarch beruft.

Roger Ascham († 1568)

spricht sich in seinem pädagogischen Werk "The Scholemaster" (gedruckt 1570) ganz ähnlich wie Elyot über das Griechentum aus. Auch er preist als die bedeutendsten griechischen Eigenschaften Weisheit und kriegerische Tüchtigkeit. Darin geht er so weit, daß er die Feldherrn der Griechen sogar über die der Römer stellt (Scholemaster ed. Arber S. 58 f.). Noch höher als die Kriegstüchtigkeit steht ihm, dem Gelehrten, natürlich die Weisheit der Griechen. Da findet er kaum Worte, um die Griechen als die größten Gelehrten aller Zeiten zu feiern: "And beside nobilitie in warre, for excellent and matchles masters in all maner of learninge, in that one Citie, in memorie of one aige, were mo learned men, and in a maner altogether, than that all tyme doth remember . . ." (S. 59). Rühmend zählt er die bedeutensten griechischen Philosophen, Redner, Geschichtschreiber und Dichter auf. Die lateinischen und modernen Autoren stellt er mit Ausnahme des Cicero und einiger weniger anderer Römer weit unter die griechischen Schriftsteller. Alles was in ihnen Gutes ist, haben sie von den Griechen gelernt (S. 60).

Ursache dieser hervorragenden Weisheit und Feldherrnkunst war nach seiner Ansicht die ausgezeichnete Erziehung,

die der griechischen Jugend zuteil wurde (S. 58). Dabei betont er vor allem, daß die griechischen Knaben nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in körperlichen Übungen, Musik und Tanz unterrichtet wurden (S. 64). Ascham selbst strebt diesem Ideal der harmonischen Ausbildung von Körper und Geist eifrig nach. Das hat er auch durch ein weiteres Werk "Toxophilus" bewiesen, in dem er eine Theorie des Bogenschießens gibt. Dabei beruft er sich ausdrücklich auf das griechische Vorbild, insbesondere auf Platons Phaidros und auf Aristoteles (ed. Arber S. 26 f.). Wie stark Ascham ebenso wie Elyot, Thomas More und andere englische Gelehrte jener Zeit von Platos Gedankenwelt beeinflußt ist, hat Kurt Schroeder in seiner Dissertation über „Platonismus in der engl. Renaissance" nachgewiesen (Berlin 1907).

Philip Sidney († 1586),

der Verfasser der berühmten "Apologie for Poetrie" (geschrieben um 1581), sieht in den Griechen in erster Linie ein Volk von Dichtern und Denkern. Er zeigt zuerst am Beispiel von "learned Greece", daß es früher Dichter als Gelehrte gab (Apologie ed. Arber S. 20). Alle Wissenschaft beruht auf der griechischen, die durch die Römer vermittelt worden ist (S. 23). Selbst der Name des Dichters ist griechischer Herkunft (S. 24). — Auch in seinen Sonetten feiert Sidney Griechenland als die Wiege der Dichtkunst, z. B. im Sonett LXXIV:

"I Neuer dranke of Aganippe well,
Nor euer did in shade of Tempe sit,
And Muses scorne with vulgar brains to dwell;
Poore layman I, for sacred rites unfit."
(Complete Poems ed. Grosart I S. 97.)

Dagegen lautet Sidneys Urteil über die Griechen in politischer Beziehung ungünstig. In der Apologie schreibt er: "the Greeks . . . set those toyes at so high a price, that Phillip of Macedon reckoned a horse-race wonne at Olimpus among hys three fearefull felicities" (S. 46).

Sidney hält also die Olympischen Spiele der Griechen für Spielereien, in denen sie ihre Zeit vergeudeten. Dabei ist er offenbar von dem Urteil der Römer über die Griechen beeinflußt (vergl. unten).

Walter Ralegh († 1618)

schrieb seine umfangreiche "History of the World", von der er aber nur den ersten Teil vollendete, in den Jahren 1607—14. Er zeigt darin ein ausgedehntes Wissen von der griechischen Geschichte. Freilich behandelt er die Sagen aus der griechischen Mythologie in der Hauptsache als wirkliche Geschichte; aber hier und da verstreut finden sich Ansätze zur Kritik. Interessant ist z. B. sein Vergleich zwichen Homer und Vergil, in dem er betont, wie Homer din griechischen, Vergil die trojanischen Helden vergrößert habe.

Ralegh bewundert durchaus die kriegerische Tüchtigkeit der Griechen während der Perserkriege. Aber er ist der Ansicht, daß der Höhepunkt der griechischen Geschichte mit deren Beendigung schon überschritten war (III 7 § 2). Noch einmal findet er einen wahrhaft tüchtigen, weisen und tapferen Griechen in Epaminondas, den er am höchsten von allen seinen Landsleuten schätzt (III 12 § 7).

Den Verfall Griechenlands schreibt er einerseits der kriegerischen Tüchtigkeit ihrer Gegner, andererseits aber hauptsächlich ihrer eigenen inneren Zwietracht zu (III 6 § 11). Die zunehmende Untüchtigkeit der Griechen erklärt er aus der Verweichlichung durch Reichtum und Luxus (III 12 § 10). Auch er übernimmt, wie er selbst ausdrücklich bezeugt, ein Urteil Ciceros über die Griechen: "Such was (as Tullie counts it) the vanitie of the Greekes, that they esteemed it almost as great an honour, to haue wonne the victorie at Running or Wrastling in those games, as to have triumphed in Rome for some famous victorie" (II 23 § 5).

Vom Standpunkt seiner Zeit aus verwirft er ebenso wie Elyot die athenische Demokratie. Er bezichtigt die

Athener aber auch der Falschheit und Hinterlist. Besonders scharf verurteilt er die ränkevolle Politik des Demosthenes; aber auch allgemein spricht er von der "politique dishonesty" der Athener (IV 3 § 15). Er zeigt sich wieder von Cicero beeinflußt bei seinem Urteil über die Anmaßung der Griechen zur Zeit ihrer politischen Ohnmacht (V 4 § 9).

2. Die Griechen im Urteil der Erzähler.

Robert Greene († 1592).

In Greenes Werken ist eine ganze Reihe von Urteilen über die Griechen verstreut. Ähnlich wie den großen Humanisten Elyot und Ascham gelten ihm die Griechen als vorbildlich wegen ihrer Weisheit und Tapferkeit (Works ed. Grosart VI S. 271). Die wichtigsten griechischen Philosophen kennt er wenigstens dem Namen nach und mit einigen stereotypen Eigenschaften. Von den griechischen Feldherren erwähnt er ebenfalls einige, nämlich Epaminondas, Themistocles und Alcibiades (VII S. 247). Aber vornehmlich betrachtet er die Griechen im Licht der ungünstigen Charakteristik der Römer. Der Grieche erscheint bei ihm als ungetreuer Liebhaber, als Betrüger und als Genußmensch. An vielen Stellen spielt Greene auf die treulosen Griechen an, die ihm aus Ovids Heroiden als Verräter an ihren Geliebten bekannt waren (z. B. II S. 26. II S. 51. IX S. 75). In Verbindung mit ihnen nennt er aber auch zwei Trojaner (ebenfalls nach Ovid), nämlich Äneas, der Dido im Stich ließ, und Paris, den Liebhaber der Oenone. Allerdings steht auf trojanischer Seite dagegen auch "trustie Troylus" als Vorbild eines treuen Liebhabers (IX S. 75).

Bei der Charakteristik des Griechen als Betrüger denkt Greene offenbar nicht so sehr an die römische Tradition, als vielmehr an einzelne schlaue Griechen der Sage. Besonders oft zieht er den "deceitfull Vlisses" und "subtill Sinon" an (II S. 233). Von Ulysses sagt er: "He had a faire tongue but a false heart" (II S. 192); von Sinon:

"He could tell a finer tale than simple Brennus" (II S. 233). Über seine Verwendung von "Greek" = Betrüger vergl. S. 26. Die kretischen Lügner, die paphischen Liebhaber und die griechischen Schwindler werden einander gegenübergestellt in folgender Stelle: "In Creete thou must learne to lye, in Paphos to be a louer, in Greece a dissembler" (IX S. 136).

Vor allem gilt ihm aber Griechenland auch als ein Land des sinnlichen Genusses und der Ausschweifungen. Zahlreiche griechische Dirnen, die ihm aus römischen Quellen oder aus Plutarch bekannt waren, führt er als warnende Beispiele an. Menaphon beschimpft Samela einmal als "Strumpet of Greece" (VI S. 101). Von den Menschen, die unter dem Stern Venus geboren sind, sagt Greene: "to vse the Latin prouerbe, melle perunctí Lesbiantur, and Corinthiantur" (V S. 103).

"Corinthiari" ist ein neulateinisches Wort, das mit Bezug auf den schon im Altertum schlechten Ruf von Korinth (vergl. S. 4) gebildet ist. In den Adagia des Erasmus ist es folgendermaßen erklärt: "Eos qui scortationibus ac lustris indulgerent, quive lenocinium exercebant" (S. 884).

John Lyly († 1606).

Der Titelheld von Lyly's Roman "Euphues or the Anatomy of Wyt" ist, wie schon sein Name andeutet, ein Grieche. Den Namen hat Lyly wahrscheinlich aus Aschams Scholemaster entlehnt (vergl. A. Feuillerat, John Lyly S. 56 f.). Schon daraus geht hervor, daß wir Euphues nicht eigentlich als Griechen, sondern als den jungen Mann schlechthin auffassen müssen. Insbesondere dachte Lyly wohl an den Oxforder Studenten seiner Zeit (vergl. Works ed. Bond I S. 359).

Und doch war er bestrebt, die Maske des Griechen, die er seinem Euphues anlegte, durch einige für die Auffassung seiner Zeit charakteristische Züge anzudeuten.

Mit der Gestalt des Euphues bietet Lyly nicht ein einheitliches, geschlossenes Charakterbild. Zunächst schildert

er ihn als den reichen Müßiggänger aus vornehmem Hause. Im Mittelpunkt des ersten Teils steht seine Liebesgeschichte mit der koketten Lucilla, die er seinem Freund Philautus abspenstig macht. Als aber Lucilla auch ihm nicht treu bleibt, sondern sich einem dritten Liebhaber zuwendet, tritt der Umschwung ein. Euphues zieht sich völlig ernüchtert und verbittert von der Welt zurück und widmet sich ganz seinen philosophischen Studien. Im zweiten Teil des Romans "Euphues and his England" tritt er immer mehr in den Hintergrund. Er erscheint nun als skeptischer Beobachter und kühler Ratgeber seines Freundes Philautus: dem eigentlichen Leben ist er fremd geworden, nur bei seinen Büchern findet er noch Befriedigung.

In beiden Epochen steht Euphues im Gegensatz zu seinem Freund, dem Neapolitaner Philautus; dieser wird im ersten Teil als treuer und aufrichtiger Liebhaber der Lucilla geschildert, während er im zweiten Teil zwischen zwei Frauen hin- und herschwankt.

Euphues scheint in beiden Teilen, besonders aber im ersten, Züge des „Griechen" aufzuweisen. Zunächst finden wir bei Lyly mehrmals den Hinweis, daß die Griechen zu Betrügerei geneigt seien. So versichert gleich anfangs Euphues dem Eubulos: "If I be in Crete, I can lye, if in Greece, I can shift" (I S. 186, 18 f.). Daß die Griechen allgemein nicht in hohem Ansehen standen, ersehen wir auch daraus, daß Lucilla sich fragt, ob ihr Vater sie wohl einem Griechen zur Frau geben würde (I S. 207, 2 ff.).

Als Philautus die Treulosigkeit des Euphues erfahren hat, macht er sich Vorwürfe, ihm je getraut zu haben: "Couldest thou not remember Philautus that Greece is never without some wily Vlisses, neuer void of some Synon . . . ? Is it not commonly saide of Grecians that crafte commeth to them by kinde, that they learne to deceiue in their cradell?" (I S. 232, 10 ff.). Ähnlich sagt er später: "But I waye this trechery the lesse, in that it commeth from a Grecian in whome is no trothe" (I S. 233, 31 ff.).

Alle diese Stellen zeigen, daß das betrügerische Wesen des Euphues, der die Geliebte seines Freundes für sich gewinnt, als typisch griechische Eigenschaft gedacht ist.

Offenbar betrachtete auch Lyly die Liebenswürdigkeit und Gewandtheit des Euphues, durch die er Lucilla für sich einnimmt, als ein Charakteristikum des Griechen. Denn Philautus fragt sich, als er hinter den Betrug gekommen ist: "Is this the curtesie of Athens . . ?" (I S. 232, 10).

Von einer anderen Seite erscheint das Griechentum im zweiten Teil des Euphues. Auch seine Umwandlung in einen Philosophen entspricht den Anschauungen der Renaissance von den Griechen. Daß auch Lyly die Philosophie als charakteristisch für sie betrachtete, sehen wir z. B. daraus, daß Euphues in Neapel angekommen sich fragt: "Had it not beene better for thee to haue eaten salt with the Philosophers in Greece, then sugar with the courtiers of Italy?" (I S. 241, 2ff.). In der "Cooling Carde for Philautus" beruft sich Euphues auf den griechischen Kyniker Diogenes, der ein ebenso großer Frauenhasser war, wie er es nun geworden sei (I S. 250, 20ff.).

Gabriel Harvey († 1630)

schildert in seinem Pamphlet "Pierces Supererogation" sehr anschaulich die englische Renaissance als die Verpflanzung Griechenlands und Roms nach England: "when Tiberis flowed into the Thames; Athenes remoued to London: pure Italy, and fine Greece planted themselves in rich England" (Grosart II S. 49f.).

Griechische Philosophie und Literatur sind ihm wohlbekannt und er weiß sie sehr zu schätzen. Interessant ist, wie er die Griechen durch das Epitheton "delicate" von den "worthy Romans" abhebt (Pierces Supererogation II S. 279).

An einer Stelle der "Foure Letters" gibt Harvey eine interessante Charakteristik der Griechen, die ein helles Licht wirft auf die Vorstellungen, die man damals mit dem Begriff „Griechen" verband: "The Athenians were noted for lauish *amplifieng;* the Cretensians for craftie *lying;* the

Thessalians for subtle *cogging* . . . but all their forgeries were seasoned with the salt of probabilitie, onelie vsed at occasions of aduauntage: and although the Grecians generallie were ouerlightheaded, and vaine-spoken, yet their *leuitie* sauoured of elegant *wittinesse* . . ." (I S. 200).

Man dachte sich die Griechen also als leichtsinnige und zu allerhand Betrügereien geneigte Leute, aber dabei so geistreich und anmutig, daß man ihnen nicht böse sein konnte. Alle diese Eigenschaften sind, wie wir oben gesehen haben, bereits bei den Römern, insbesondere bei Cicero, vorgezeichnet.

3. Die Griechen im Drama.

Dramen aus der griechischen Mythologie.

Bei Hofe und an den Universitäten waren Stoffe aus der griechischen Mythologie im 16. Jahrhundert sehr beliebt. Freilich können wir aus den damals gespielten Dramen dieser Art für die Auffassung von den Griechen nichts entnehmen. Am Hofe wurde die antike Mythe mit Vorliebe zur Verherrlichung der Königin Elisabeth benutzt; so war es bei Leicesters großem Fest in Kenilworth 1575, ferner in Lyly's Lustspielen, z. B. "Sapho and Phao" und "Endymion", in denen Tagesereignisse in der Form von mythologischen Darstellungen geschildert sind (vergl. Bond, Lylys Works II 366 ff.; Feuillerat, John Lyly 108 ff.). So hat auch Peele in seinem "Arraignment of Paris" den klassischen Stoff benutzt, um der Königin Elisabeth ein schmeichelhaftes Kompliment zu machen. — Die Universitätsdramen, die auf griechische Mythologie zurückgehen, stellen gewöhnlich Ovidsche Metamorphosen auf der Bühne dar, z. B. William Gager's "Meleager" (Inhaltsangabe Sh.-Jahrbuch XXXIV S. 233 ff.) und das 1602 in Oxford aufgeführte "Narcissus"-Drama (ed. M. L. Lee 1893).

Auch ein Theaterdichter hat einmal einen mythologischen Stoff dramatisiert: Thomas Heywood in seinem "Golden, Silver and Brazen Age", die auf Caxton's "Recuyeill" beruhen

(vergl. K. Goebel, Thomas Heywood's Iron Age, Diss. Jena 1917 S. 18 f.).

Dramen aus der griechischen Heldensage.

Die griechische Heldensage war den Elisabethinern geläufig durch Senecas Tragödien, die von 1559 an übersetzt, 1581 von Thomas Newton in englischer Sprache herausgegeben wurden. Auf den Universitäten wurden sie auch stofflich nachgeahmt in William Gager's "Oedipus" (um 1580) und "Ulysses Redux" (1592). (Inhaltsangaben Sh.-Jahrbuch XXXIV S. 236 ff.).

Horestes von John Pikeryng (1567; ed. Brandl. Quellen d. weltl. Dramas) ist eine Dramatisierung der Oresteserzählung in Caxtons "Recuyeill" (vergl. Fr. Brie, Engl. Stud. 46, S. 66 ff.). In der Charakteristik der Personen sind typisch griechische Eigenschaften nicht enthalten; aber ganz interessant ist die Behandlung des griechischen Milieus. Es wird betont durch zahlreiche Anrufungen an die Götter und durch Anspielungen auf die griechischen Philosophen Pythagoras (Z. 432), Plato (Z. 484, 518), Sokrates (Z. 485, 806, 1101 f.). Freilich sind daneben auch die römischen Autoren Livius (Z. 486), Juvenal (Z. 808) und Ovid (Z. 861 ff. u. 888 ff.) genannt und Horestes wird in Parallele zu Nero gesetzt (Z. 804, 899).

In dem 1537 entstandenen Interlude "Thersites" (ed. Dodsley I S. 395 ff.) ist der Titelheld eine homerische Gestalt. Freilich ist von Homer und Griechentum an ihm nicht viel zu merken; er ist ganz in der Art und nach dem Vorbild der lateinischen Schulkomödie als feiger Prahlhans geschildert, er spricht von König Arthur und der Tafelrunde und schwört bei der heiligen Dreifaltigkeit.

Alle dem Titel oder Inhalt nach erhaltenen Dramen jener Zeit aus der Trojasage sind zusammengestellt bei Tatlock, Publ. Mod. Lang. Ass. Am. 1915 S. 676 ff. Das bedeutendste davon ist Thomas Heywood's "Iron Age" (1632 gedruckt, nach Tatlock S. 712 und Goebel S. 3 aber schon in den 90 er Jahren verfaßt). In diesem Drama sind durchaus die Trojaner als Vorfahren der Engländer auf Kosten

der Griechen verherrlicht. An diesen sind einige charakteristische Eigenschaften betont, vergl. unten S. 25.

Dramen aus der griechischen Geschichte.

Der Held der griechischen Geschichte, der am meisten im damaligen Drama verherrlicht wird, ist eigentlich gar kein Grieche, sondern ein Mazedonier: Alexander der Große. Er spielt eine Hauptrolle in Lyly's "Campaspe" (1584 gedruckt), tritt auf in dem Ritterstück "Sir Clyomon and Sir Clamydes" (zwischen 1570 und 1584, ed. Dyce, Works of Peele), in Daniel's "Philotas" (1605 gedruckt, ed. Grosart III S. 107 ff.) und in Sir William Alexander's "Alexandræan Tragedy" (1605). Lyly's Drama behandelt die Erzählung des Plinius von Alexanders Großmut gegenüber dem Maler Apelles. Lyly hat die Gelegenheit benutzt, eine Reihe von griechischen Philosophen, Plato, Aristoteles, Diogenes und andere auf die Bühne zu bringen. Er betont also die philosophische Veranlagung der Griechen: im übrigen erfahren wir aber nichts über seine Stellung zum Griechentum.

In "Sir Clyomon and Sir Clamydes" erscheint Alexander in mittelalterlich-ritterlicher Umgebung, ohne daß sein griechischer Charakter irgendwie betont wäre. In Daniel's "Philotas", dessen Stoff aus Plutarch geschöpft ist, finden wir nur wenige allgemeine Ansichten über das Griechentum ausgesprochen. Einmal sagt die persische Hetäre Antigona zu der Griechin Thais:

"If this be that *great wit*, that *learned skill*,
You Greeks professe, let me be foolish still" Z. 1059 f.

Bei einem Vergleich zwischen dem persischen Despotismus und dem Alexanders des Großen im Chorus des 5. Aktes werden die Griechen von den Persern angeredet:

"You ciuill Greeks,
You great contriuers of free gouernments" Z. 1791 f.

Alexander's "Alexandræan Tragedy" hat die Kämpfe um das Reich Alexanders d. Gr. nach seinem Tode zum

Thema. Auch in diesem Drama wird die Gelehrsamkeit der Griechen betont in den Worten des Geistes Alexanders:

"But when that I extended had my state
From *learned Athen* to the barbarous Indes" (II S. 96).

Dramen aus dem griechischen Privatleben.

Damon and Pythias

wurde zwischen 1561 und 1566 von Richard Edwards verfaßt. Das Stück spielt in Syrakus, am Hof des Königs Dionysius. Syrakus wird nicht zu Griechenland gerechnet: die Griechen Damon und Pythias gelten als "strangers". Ihre Charakteristik ist ziemlich dürftig: ihre große Freundschaft zueinander ist fast der einzige hervortretende Zug. Aber ein paar kleine Bemerkungen weisen uns vielleicht auf die damals übliche Auffassung der Griechen hin: Auf die Vorstellung von den "merry Greeks" (vergl. unten S. 23) scheinen die folgenden Worte des Dionysius hinzudeuten:

"If Damon return not, which now in Greece is full
merry" Z. 153.

Möglicherweise ist an die Gleichstellung von Griechen und Betrügern gedacht (vergl. unten S. 26), wenn der König befiehlt:

"that Damon the Greek, that crafty spy,
Without further judgment to-morrow should die" Z. 632 f.

The Taming of a Shrew

(ed. F. S. Boas, Sh. Classics 1908), ein Lustspiel, das 1594 erschien und Sh.'s Hauptquelle für Shr. bildete, spielt in Athen. Doch sind die Personen, wie ja schon aus ihren zum größten Teil nichtgriechischen Namen hervorgeht, durchaus nicht als Griechen gedacht. Die Wahl des Schauplatzes ist vielleicht durch Lylys Euphues beeinflußt, in dem Athen als moderne Universitätsstadt erscheint (vergl. Arden Sh. Shr. S. XVIII Anm. 1). Zweimal wird auf den Ort der Handlung angespielt. Polidor bewillkommnet seinen Freund Aurelius mit den Worten:

"Welcome to Athens, my beloved friend,
To Plato's schools and Aristotle's walks" (I 1, 1 f.).

Der Diener Valeria weist später einmal auf die "public schools" hin, die Aurelius in Athen besuchen soll (I 1, 95). Jedenfalls zeigt die Wahl des Schauplatzes das Bestreben der Renaissance, das klassische Altertum in die Gegenwart hineinzutragen.

Timon

(ed. Dyce, Old Sh. Soc. 1842) wurde nach Adams (Journ. of Engl. and Germ. Phil. IX S. 512 ff.) für Schüler geschrieben und wahrscheinlich auch von ihnen aufgeführt. Das Stück spielt in Athen; doch hat sich der Dichter mit der Zeichnung des Milieus keine Mühe gegeben. Mit Ausnahme von einigen griechischen Zitaten finden sich keine Hinweise auf die griechische Umgebung. Dagegen scheinen zwei Episoden des Dramas selbst die typische Auffassung der Griechen andeuten zu wollen: einmal die heitere Ausgelassenheit und Schwelgerei in II 5:

Tim.: "Sounde, musicke! we will daunce.
Eutrapelus: Weell celebrate the feaste of Bacchus"
(II 5, S. 38),

andererseits das Auftreten der zwei griechischen *Philosophen* Stilpo und Speusippus.

The old Law

von Thomas Middleton (1599; ed. Bullen, Works of Th. M. II S. 121 ff.) spielt in Griechenland und zwar nicht wie Schelling, Eliz. Drama I 381, annimmt, im antiken, sondern im modernen Epirus, wie u. a. aus der im Stück selbst vorkommenden Jahreszahl 1599 (IV 1, 34) hervorgeht. Freilich ist nur wenig Griechisches im Drama enthalten: ein paar Monatsnamen (III 1, 92 f.), die Münzbezeichnung "drachma" (III 1, 191 f.) und einige Anspielungen auf die Vergangenheit. So wird einmal Griechenland als "our ancient seat of brave philosophers" bezeichnet (I 1, 49), Drakons und Solons Gesetzgebung erwähnt (I 1, 53 ff.), Plato und Aristoteles genannt (I 1, 64 ff.), über Helena als "Nell of

Greece" gescherzt (IV 1. 82 ff.) und die "mad Greeks" der Gegenwart in Gegensatz zu den "sage Greeks" der Vergangenheit gestellt (vergl. unten S. 25).

4. „Grieche" in typischer Bedeutung.

Wie bei den Römern, so wurden auch bei den Engländern manche griechischen Nationaleigenschaften sprichwörtlich. Vor allem finden wir die Ausdrücke "merry Greek", "mad Greek" und schließlich "Greek" zur Bezeichnung eines Betrügers

Als ersten Beleg für "merry Greek" gibt das N. E. D. den Beinamen des Parasiten Mathew Merygreeke in Udall's Lustspiel "Ralph Roister Doister". Daher nehmen manche Forscher an, daß dieser Ausdruck von Udall geprägt worden sei (z. B. Eckhart, Die lustige Person im älteren englischen Drama, Palaestra XVII S. 225). Dagegen hat Onions (Mod. Lang. Rev. I S. 231 f.) darauf hingewiesen, daß "meri Grekis" schon im 15. Jahrhundert in dem alliterierenden Gedicht "The Wars of Alexander" (ed. W. Skeat E. E. T. S. XLVII Ashmole Ms. 1179) belegt ist. In der Quelle des Werkes, der "Historia Alexandri Magni de Preliis" (gedruckt Straßburg 1489) kommt ein analoger Ausdruck aber nicht vor. Er muß also schon im 15. Jahrhundert geläufig gewesen sein. Offenbar ist er auf das Urteil der Römer zurückzuführen, bei denen ja, wie wir oben gesehen haben, die Griechen wegen ihres Leichtsinns und ihrer Freude am Sinnengenuß sprichwörtlich geworden waren. Schon Steevens hat auf "graecari" als Vorbild für "merry Greek" hingewiesen (vergl. First Fol. ed. Porter and Clarke Troil. Anm. S. 162). Dagegen führt Onions meiner Ansicht nach mit Unrecht den Ausdruck auf irgendeine von ihm vermutete Version der Alexander- oder Trojasage zurück, in der die Fröhlichkeit der Griechen eine Rolle gespielt habe.

Weitere Zeugnisse für "merry Greek":

Scherzhaft für wirkliche Griechen bei Puttenham, "The Arte of English Poesie" 1589 (ed. Arber, Repr.):

"Lucianus the *merry Greeke*" (S. 267),

ebenso Democrit "that *merrie Greeke*" (S. 125).

Ralegh, "History of the World" 1614: "Wherfor I may now . . . leaue the *merrie Greekes* at their games" (II 32 § 5).

Als Synonym für einen lustigen Burschen z. B. in dem Drama "Misogonus" (ed. Brandl, Quellen d. weltl. Dramas):

"Bestow them one him, sir John, ites a good *mery greke*" (II 4, 121).

Nashe, "Haue with you to Saffron-Walden" 1596 (ed. Mc Kerrow, Nashe's Works): "Dick Litchfield, the Barber of Trinity Colledge, a rare ingenuous odde *merry Greeke*" (III S. 33, 6 f).

Die Doppelbedeutung von "merry Greek" ist scherzhaft verwendet in den Widmungsgedichten für Coryat's "Crudities" 1611, einem Reisebericht des im Griechischen sehr bewanderten Thomas Coryat (Neudruck Glasgow 1905). Hugo Holland vergleicht Ulysses und Coryat:

"Ulysses was a *merry Greek* they say,
So Tom is, and the Greeker of the tway" (I S. 47).

Johannes Davis preist Coryat's griechische Kenntnisse:

"That (Jovially) so Greeke, he takes the guard of
That hee's the *merriest Greeke* that ever was heard of" (I S. 102).

Vergl. auch das N. E. D. und Nares' Glossary unter "merry Greek". Die Form "merry grig", die zuerst 1566 belegt ist, scheint aus "merry Greek" entstellt zu sein. Vergl. dagegen N. E. D. unter "grig".

Neben "merry Greek" kommt in ähnlichem Sinne die Form "mad Greek" vor. Sie ist wohl im Hinblick auf "merry Greek" mit Beziehung auf die Trojasage gebildet worden. Dafür sprechen folgende Anspielungen:

Peele, "Tale of Troy" 1589 (ed. A. H. Bullen):

Cassandra: "Render, ye Trojans, to these *madding Greeks*,
The dame that all their expedition seeks" (266 f.).

Thomas Heywood, "Iron Age" (Dramat. Works III):

"The Troians are all *mad,* so are the *Greeks,*
To kill so many thousands for one drabbe" (S. 325).

In demselben Drama steht "mad Greeks" zweimal auch in bereits abgeblaßter Bedeutung als Anrede des Paris an Menelaus und des Thersites an Ajax (S. 305; S. 341). Die Redensart "Sayst thou me so, *mad Greek*", die dabei gebraucht wurde, ist dann offenbar zum geflügelten Wort geworden, denn sie erscheint wieder bei Ben Jonson in "The Case is altered" 1609 (ed W. Gifford) als Ausruf des Schuhflickers Juniper (II S. 544).

Weitere Zeugnisse für "mad Greek":

"Return from Parnassus" 1597 (ed. W. D. Macray): "Faith, thou seems a *mad Greeke,* and I have lovd such lads of mettall as thou seems to be from mine infancie" (I 1, 265). Dekker, "The Wonderful Yeare" 1603 (ed. Grosart): "let Homer, Hesiod, Euripides, and some other *mad Greekes* . . . lye like musket-shot in their way" (I S. 81). "Whilst Troy was swilling sack and sugar, . . . the *mad Greeks* made bonefires of their houses" (I S. 101). Ben Jonson in einem Widmungsgedicht zu Coryat's "Crudities" 1611 (vergl. oben): "He is a *mad Greeke,* no less than a merry".

Die Herkunft des Begriffs "mad Greek" scheint völlig vergessen bei Middleton, "The old Law" 1599 (ed. A. H. Bullen): "Sir, the *mad Greeks* of this age can taste their Palermo as well as the *sage Greeks* did before 'em" (IV 1, 19 ff.).

Der betrügerische Grieche.

Die römische Tradition von den Griechen als schlauen Betrügern wurde in der elisabethanischen Zeit fortgesetzt. Dabei waren offenbar die Gestalten des Ulysses und des Sinon von besonderem Einfluß. Ulysses erscheint ganz stereotyp mit dem Epitheton "wily", z. B. Puttenham S. 187: "Fierce Achilles, wise Nestor, *wilie Vlysses*". In Greene's Erzählung "Neuer too late" schreibt Isabella an ihren Ge-

liebten Francesco: "If Penelope longde for her Vlysses, thinke Isabel wisheth for her Francesco. as loyall to thee as she was constant to the *wily Greeke*" (VIII S. 97.)

Vergils Einfluß auf die Gestaltung des Begriffs vom "subtle Greek" erkennen wir aus folgender Stelle in Peele's "Tale of Troy":

> "The traitorous Sinon, for his villany
> Th' infamous author of Troy's tragedy,
> While *subtle Grecians* lurk'd in Tenedos,
> Gan with the silly Troyans highly glose" (400 ff.).

Daß Diomedes und seine Rolle in der Troilus-Geschichte als besonders typisch griechisch empfunden wurden, zeigen mehrere Anspielungen auf griechische Falschheit in Heywood's "Iron Age":

Cressida erzählt der Penthesilea:

> "I was betray'd:
> It shames mee to relate the circumstance,
> By a *false Greeke*" (III S. 366).

Sinon spottet über Cressida, die dem Diomed als einem Griechen Glauben geschenkt habe (III S. 363). Auch Sinon selbst "the lying Greek" (Dekker, Grosart III S. 292) galt als Typ des Griechen.

Schließlich wurde "Greek" zum Synonym für einen Betrüger: in Greene's "Defence of Conny-Catching" wird ein schwindelhafter Mönch "a proper Greek" genannt (Grosart XI S. 80).

Besonders häufig nannte man einen Betrüger beim Kartenspiel "a Greek". Dafür findet sich (nach dem N. E. D.) die erste Stelle bei Roy and Barlowe: "Rede me and be not wrothe" (ed. Arber, Engl. Reprints): "In carde playing he is a good *greke*" (S. 117).

Anhang.

"Trojan" als sprichwörtliche Redensart.

Infolge der außerordentlichen Beliebtheit der Trojasage wurde auch die Bezeichnung "Trojan" als typischer Aus-

druck gebraucht. Da ist es nun interessant zu sehen, in welch verschiedener Bedeutung das Wort verwendet werden konnte. (Der Artikel "Trojan" im N. E. D. ist noch nicht erschienen, einige Beispiele finden sich in Nares' Glossary).

Zunächst finden wir den Ausdruck "true Trojan" in demselben Sinn wie "merry Greek" oder "mad Greek" zur Bezeichnung eines lustigen Burschen: Dekker, "Iests to make you merrie" 1607: "... but he that not an houre before had nothing but daggers in his mouth, leaps about their necks, cals them mad Greekes, *true Troians* ..." (Grosart II S. 349).

In ähnlichem Sinn wird auch "honest Trojan" verwendet. Die ursprüngliche Bedeutung dieses allerdings bald abgeblaßten Ausdrucks zeigt, daß man die Trojaner zunächst im Gegensatz zu den "merry Greeks" als ihnen moralisch überlegen betrachtete.

Ben Jonson, "Every Man in his Humour" 1616 (ed. Bang. Mat. VII, 1): Cob: "O, the Iustice! the *honestest old braue Troian* in London!" (IV 4, Z. 1998 ff.).

Ironisch ist "true Troian" mit Beziehung auf den ehebrecherischen Paris verwendet in einem Geschichtchen bei Dekker, in dem ein betrogener Schuhflicker mit Menelaus, seine Frau mit Helena, der Verführer mit Paris verglichen wird: "softly out-steales sir Paris, and to Helenaes teeth prooued himselfe a *true Troian*" (Grosart I S. 134).

Wie der Grieche galt aber auch der Trojaner als Typus der Falschheit. Diese Vorstellung konnte von Paris, dem ungetreuen Liebhaber der Oenone (Ov. Heroiden) oder von Aeneas, der nach Caxton Troja an die Griechen verriet und nach Vergil und Ovid Dido im Stich ließ, ausgehen. Greene bezeichnet Aeneas als "a braue man but a dissembler" (Grosart VIII S. 36), an einer anderen Stelle nennt er ihn "the false and vniust Troian" (Grosart IX S. 63). Wie verbreitet diese Redensart war, sehen wir daraus, daß Greene auch den Demophon, der eigentlich ein Athener war, als "the troathlesse Troian" anführt (Grosart IX S. 19).

ZWEITER TEIL.

Shakespeare und das Griechentum.

1. Kapitel.

Quellen für Shakespeares Griechenkenntnis.

Die Frage, ob Sh. Griechisch verstanden hat, also die Griechen direkt durch ihre eigenen Autoren kennen konnte, ist schon sehr verschieden beantwortet worden (vergl. Anders, Sh.'s Books S. 6 f.). Von neueren Forschern spricht Anders ihm (S. 40) griechische Kenntnisse im allgemeinen ab, während Churton Collins (Studies in Sh.) der Ansicht ist, daß Sh. mit Hilfe der Übersetzung einem griechischen Text folgen konnte. Morsbach (Zur Charakteristik der Persönlichkeit Sh.'s; Rede Göttingen 1916) meint, daß Sh. vom Griechischen nur sehr wenig verstand; dagegen will Tatlock (The Siege of Troy; Publ. Mod. Lang. Ass. Am. XXIII S. 742) nicht entscheiden, ob Sh. den Homer im Original gelesen hat oder nicht.

Aus Sh.'s Umgebung haben wir ein einziges Zeugnis für seine Kenntnisse im Griechischen, die berühmte Stelle in Ben Jonsons Lobgedicht auf Sh. in der Folio 1623:

"And though thou hadst small Latine and *less Greeke*,
From thence to honour thee, I would not seek
For names . . ."

Der Ausdruck "less Greek" ist aber so unbestimmt, daß man zweifelhaft sein kann, ob Ben Jonson Sh. griechische Kenntnisse überhaupt absprechen oder sie ihm nur in sehr beschränktem Maße zuerkennen wollte. — Konrad Meier (Klassisches im Hamlet; Progr. Dresden 1907) versucht dieser Stelle eine andere Deutung zu geben, indem er übersetzt "selbst wenn du nur wenig Latein und noch weniger

Griechisch gehabt hättest" und daraus ein Zeugnis für bedeutende lateinische und griechische Kenntnisse Sh.'s ableitet. Dem widerspricht aber völlig der Zusammenhang: es muß also bei der alten Auslegung bleiben.

Ob in der Stratforder Grammar-School, die Sh. sicher besucht hat, Griechisch getrieben wurde, wissen wir nicht, da ihre Statuten uns nicht erhalten sind. Nach dem, was in Kap. 1 gesagt wurde, ist es wohl möglich, wenn auch nicht sicher, daß Sh. dort in den Anfangsgründen des Griechischen unterwiesen wurde.

Als letztes Mittel zur Entscheidung unserer Frage bleiben Sh.'s Werke.

Wir finden in allen seinen Dramen und Gedichten kein einziges griechisches Zitat. Da es, wie wir oben (vergl. S. 2) gesehen haben, gerade zu seiner Zeit Mode war, griechische Kenntnisse zur Schau zu stellen, da ferner Sh. seine Jugenddramen gern mit lateinischen, französischen und italienischen Redewendungen ausstattete, könnte man von vornherein auch ein paar griechische Ausdrücke bei ihm erwarten. Allerdings ist ihr Fehlen kein genügender Beweis.

Als weiterer Anhaltspunkt können uns die griechischen Lehnwörter dienen, die sich bei Sh. finden. (Alexander Schmidt verzeichnet in seinem Sh.-Lexikon II S. 1425 nur misanthropos, threnos und Action, Anders a. a. O. S. 40 fügt dazu cacodemon und anthropophagi.)

Im Folgenden lege ich die Angaben des N. E. D. zugrunde. Zunächst müssen natürlich die schon im Mittelenglischen belegten Wörter wie bigamy, paradise usw. ausscheiden. Ferner kommen alle die Lehnwörter in Betracht, die nicht direkt aus dem Griechischen stammen, sondern über das Lateinische und teilweise auch über das Französische gegangen sind. Zu der erstgenannten Gruppe gehören: alphabet, anthropophagi(nian), apostrophe, basis, caduceus, catechism, chorus, colocynth, comma, critic, dialect, elysium, emphasis, empiric, enigma, epithet(on), epitome, idea, labyrinth, lethe, metamorphosis, metropolis, mimic, nectar, parasite, pathetical, phantasma, poem, rhapsody, stoic.

Den Weg über das Lateinische und das Französische haben genommen: agate, anatomy, antidote, apology, cataplasm, catarrh, elegy, epigram, epilepsy, epilogue, metaphor, method, ode, paradoxe, parallel, scene, stigmatic, stratagem, symbol, sympathy, synod, trophy, type, zone. Direkt aus dem Griechischen sind nur einige wenige Wörter genommen. Von diesen sind catastrophe, hyperbole, trigon schon vor Sh. belegt.

Das Wort cacodemon, das in dem 1594 gedruckten Richard III. begegnet, zeigt anglisierte Form und ist im gleichen Jahr bei Nashe ("Terrors of the Night". Mc Kerrow I S. 376) belegt, braucht also von Sh. nicht aus dem Griechischen übernommen zu sein.

Die Bezeichnung misanthropos (1. Folio, misantropus), die sich Timon IV 3, 53 beilegt, konnte Sh. aus Plutarchs Life of Antonius (North VI S. 72) oder Life of Alcibiades (North II S. 107) schöpfen.

Die Form Ilion, die bei Sh. mit Ilium abwechselt, steht schon bei Caxton. Dagegen steht Action (Ant. III 7, 52) abweichend von North's Actium.

Als einziges nicht vorher im Englischen belegtes Wort bleibt die griechische Bezeichnung für Totenklage threnos, die in dem sicher Sh.'schen Gedicht: "The Phoenix and the Turtle" (1601) als Überschrift vorkommt, während im Text die anglisierte, schon im 15. Jahrhundert belegte Form threne erscheint.

Weiter haben wir zu untersuchen, ob sich Sh. der Bedeutung zusammengesetzter griechischer Wörter und Eigennamen, die er gebraucht, bewußt war. An folgenden Stellen ist das wirklich der Fall:

Timon sagt zu Alcibiades:

"I am misanthropos, and hate mankind" (Tim. V 3, 53).

In North's Plutarch ist aber Misanthropos mit "manhater" übersetzt (Life of Alcibiades II S. 107).

Ferner berichtet Othello

". . . of the Cannibals that each other eat,
The Anthropophagi" (Oth. I 3, 143 f.).

Daß wir es hier mit Popularwissen der Zeit zu tun haben, zeigt eine ähnliche Stelle bei Dekker:

"Anthropophagi are Scithians, that feed on mens flesh".

(Randbemerkung zu The Wonderfull Yeare 1603; Grosart I S. 103).

Auch in Holland's Plinius-Übersetzung konnte Sh. diese Erklärung von Anthropophagi finden (vergl. Arden Sh. Othello S. 39).

Die Frage, ob Sh. die Bedeutung von manchen griechischen Eigennamen gekannt hat, die er verwendet, ist umstritten. Erler hat in seiner Dissertation über die Namengebung bei Sh. (Heidelberg 1913) die verschiedenen Hypothesen untersucht und kommt zu dem Ergebnis, daß sich abgesehen von Sycorax kein Name griechischer Herkunft findet, bei dem Sh. auf die Bedeutung hinweist. In Sycorax steckt nach Erlers Ansicht κόραξ, was Sh. in folgender Stelle andeuten soll:

Caliban:

"As wicked dew as e'er my mothēr brush'd
With *raven's* feather from unwholesome fen
Drop on you both!" (Tp. I 2, 321 ff.)

Aus allem Gesagten ergibt sich also:

Direkt aus dem Griechischen hat Sh. wohl nur das Wort threnos; er kannte die griechische Endung — ον statt lateinisch — ium, vielleicht auch die Bedeutung κόραξ = Rabe.

Daraus können wir nur auf sehr bescheidene griechische Kenntnisse schließen; zur Lektüre griechischer Autoren im Original reichten sie sicherlich nicht aus.

Sh. mußte sich also seine Kenntnis der Griechen durch Übersetzungen erwerben. Von folgenden griechischen Autoren läßt es sich mit einiger Sicherheit nachweisen, daß Sh. sie benutzt hat (vergl. Anders S. 44 ff.):

1. Thomas North's Plutarch-Übersetzung aus dem Französischen des James Amyot (1579) diente ihm als Quelle für die Römerdramen und für Tim., teilweise auch für Mids.

2. Wahrscheinlich kannte er auch Lukians Dialog über

Timon, der zu seiner Zeit noch nicht ins Englische, aber ins Lateinische und Französische übersetzt war.

3. Die Gestalt des Thersites in Troil. und eine Reihe von Nebenumständen nahm Sh. aus Homers Ilias, wohl in Chapman's Übersetzung (vergl. Small. The Stage-Quarrell between Ben Jonson and the so-called Poetasters S. 164 ff., dagegen Tatlock u. a. O. S 738 ff.).

Andere griechische Schriftsteller, die er ebenfalls kannte, wie Heliodorus, Marianus usw. kommen für seine Kenntnis des Griechentums nicht in Betracht. Ob er, wie Churton Collins annimmt, die griechischen Tragiker und Plutarch in lateinischer Übersetzung gelesen hat, ist zum mindesten nicht sicher. Seine Anschauungen über das Griechentum beruhen jedenfalls zum größten Teil nicht auf eigener Lektüre, sondern auf dem Allgemeinwissen seiner Zeit.

2. Kapitel.

Schilderung des griechischen Milieus.

Zwei Dramen Sh.'s können wir als Griechendramen bezeichnen, nämlich "Tim." und "Troil.". Einen griechischen Schauplatz haben wir ferner in Err., Mids. und im ersten Teil von Wint. Der Ort der Handlung ist aber, wie im Folgenden gezeigt werden soll, in diesen Dramen so unwesentlich, daß wir nicht berechtigt sind, die darin auftretenden Personen als Griechen aufzufassen.

Der Schauplatz von Err. ist bei Sh. abweichend von seiner Quelle die Stadt Ephesus, vielleicht in Anlehnung an Apostelgesch. 13, 13 f. (vergl. W. Lloyd, Critical Essays on Sh. S. 47 f.). Nichts in dem ganzen Drama deutet auf griechische Dinge hin; das Wirtshaus zum Centauren (I 2, 9) und das Haus zum Phönix (I 2, 75) gehört nicht nach Ephesus, sondern in das Elisabethanische London. Sitten und Gewohnheiten sind die von Sh.'s Zeit und Umgebung. Das Stück ist auch nicht in heidnischer, sondern in christ-

licher Umwelt gedacht, wie zahlreiche Anspielungen auf christliche Verhältnisse und das Fehlen von Anrufungen an die Götter beweisen.

In Mids. soll der Schauplatz Athen nichts weiter darstellen als eine ferne Stadt; daß Theseus, der Herzog von Athen, und seine Gemahlin Hippolyta ihrer Herkunft nach Griechen sind, ist ganz ohne Bedeutung. Auch bei den athenischen Liebespaaren Lysander und Hermia, Demetrius und Helena und bei den biederen Handwerkern ist das Griechentum durch keinen Zug betont.

Der erste Teil von Wint. spielt in Sizilien, der zweite Teil in "Böhmen", einem Küstenland, bei dem vielleicht an Unteritalien zu denken ist. Da Sh. darin öfters Anrufungen an die Götter aussprechen läßt und im Gegensatz zur Quelle, Greene's Roman "Pandosto", den Hauptpersonen griechische Namen gegeben hat, nimmt Moorman (Arden Sh. S. XXII f.) an, daß Sh. den griechischen Charakter des Stückes betonen wollte. Das ist aber wohl nicht der Fall (vergl. M. Förster, Sh.-Jahrbuch XLIX S. 223 f.); neben den griechischen Namen finden wir auch italienische, die antiken Götter waren durch das bereits bei Greene angerufene delphische Orakel nahegelegt. Wir haben es hier einfach mit der Umwelt des in unbestimmter Ferne spielenden griechischen Romans zu tun. Dasselbe gilt auch für Per., den wir aber kaum zu Sh.'s Dramen rechnen dürfen.

Anders ist das Milieu in dem mehr historisch gedachten Tim. behandelt. Hier bietet uns Sh. Analogien eher in seiner Gestaltung der Umwelt in den Römerdramen (vergl. Carl Meinck, Das örtliche und zeitliche Kolorit in Sh.'s Römerdramen und Ben Jonson's Catiline; Morsbach-Studien XXXVIII). Aber über die Griechen war Sh., wie wir oben gesehen haben, nur aus wenigen Quellen unterrichtet; für Tim. insbesondere lagen ihm außer Lukian einige Stellen in der griechischen Plutarch-Biographie des Alcibiades und der *römischen* des Antonius vor. So kommt es, daß Sh. keinen Unterschied zwischen griechischem und römischem Altertum macht.

Sogar die Namen der auftretenden Personen sind zum großen Teil lateinisch; sie sind verschiedenen Biographien in North's Plutarch entnommen (vergl. W. Skeat, Sh.'s Plutarch S. XVII f.). Weiterhin erwähnt Meinck (a. a. O., S. 41 Anm. 6) als spezifisch römische Anspielungen: flamen (IV 3, 155), senate (I 2, 180; III 5, 5 u. ö.) und senators (I 1, 40; II 2, 205 u. ö.). Sie stammen aus Plutarch: dort wird senate auch in griechischen Biographien verwendet (z. B. Life of Alcibiades II S. 103). Als weitere römische Anspielungen füge ich hinzu:

Bei den "holy virgins" in Athen, die in Tim. V 1, 176 erwähnt sind, denkt Sh. wohl an die römischen Vestalinnen, auf die er auch in Ant. III 12, 31 angespielt hatte (vergl. Meinck S. 24). Die römische Sitte des Triumphzugs schwebt ihm vor, wenn er einen der Senatoren von den Worten Timons sagen läßt:

"And enter in our ears like great triumphers
In their applauding gates" (V 1, 199 f.).

Römisch ist auch die Verteidigung des Alcibiades vor dem Senat (vergl. Brandl, Sh.'s Werke 6 S. 460).

Daneben finden wir aber auch einige wenige Anspielungen auf griechische Dinge. Die Örtlichkeit ist nur in sehr geringem Grad ausgemalt: wir hören von Athens Stadtmauern (IV 1, 3) mit befestigten Toren (V 4, 47), von seinen Läden (IV 3, 450), großen Türmen, Siegeszeichen und Schulen (V 4, 25), alles offenbar ohne Streben nach Lokalkolorit. Von anderen griechischen Städten werden nur Byzanz (III 5, 60) und Lacedämon (ebenda und II 2, 160) genannt. Sie sind beide in Plutarchs Alcibiades erwähnt (nebeneinander II S. 131 f.).

Eine große Rolle spielt ferner die griechische Münzbezeichnung "talent". Ventidius sitzt im Gefängnis wegen einer Schuld von 5 Talenten (I 1, 95); die Tochter des alten Atheners soll zunächst 3 Talente Mitgift erhalten (I 1, 141); ebensoviel schießt Timon zu (I 1, 145). Flaminius soll für Timon 50 Talente borgen (II 2, 202), Flavius bei den Senatoren 1000 Talente (II 2, 207 f.), Servilius bei Lucius

sogar 5500 Talente (III 2, 43); Titus verlangt 50 Talente von Timon (III 4, 94). Ob Sh. bei dem Talent eine genaue Vorstellung von seinem Werte gehabt hat, können wir aus diesen Angaben nicht erschließen; es ist aber wohl nicht anzunehmen. Neben dem Talent kommen auch nichtgriechische Münzwerte vor: solidares (III 1, 46), crowns (III 4, 96), pieces (III 6, 23).

Die Andeutungen über das griechische Milieu im Tim. sind also recht dürftig und vage. Timons Haushalt unterscheidet sich im allgemeinen nicht von dem eines englischen Lords aus Sh.'s Zeit; insbesondere das Festmahl I 2 mit dem Amazonentanz und dem Auftreten Cupidos ist nicht als griechisch gedacht, sondern entspricht durchaus den Sitten und Gewohnheiten der Elisabethiner. — Meinck urteilt über die Milieuschilderung im Tim., „daß Sh., schwere Anachronismen vermeidend, sich aus Mangel an Kenntnissen eine gewisse Zurückhaltung auferlegt hat" (S. 42, Anm.). Aus seiner Kenntnis des Plutarch heraus hätte Sh. sicher noch manche Züge zur Veranschaulichung der griechischen Umgebung bringen können; es scheint aber, daß ihn im Tim. im wesentlichen nur der Charakter des Titelhelden interessiert hat und er daher alles übrige ziemlich flüchtig behandelte.

Troil. ist im allgemeinen Sh.'s Quellen Chaucer und Caxton entsprechend in mittelalterlich-ritterlicher Umwelt gedacht. Die griechischen und trojanischen Helden sind "knights" (z. B. II 3, 274), Troilus gilt als "the flower of chivalry" (I 2, 249).

Die Helden kämpfen zu Pferd: Hektor (IV 5, 186); sein Roß Galathe (V 5, 20; vergl. Caxton ed. O. Sommer II S. 577 u. ö.); Diomed schickt der Cressida das Roß des Troilus (V 1; vergl. Caxton II S. 606).

Cressida tauscht mit dem Troilus und Diomedes Liebespfänder (IV 4, 72ff.; vergl. Chaucer V 1040 ff.).

In demselben Stil hat Sh. die Herausforderung Hektors an die Griechen (I 3) ausgestaltet, die bei Caxton nur angedeutet war (II S. 603).

Daneben hat Sh. aber in weit höherem Grad als seine

Quellen die antike Umgebung betont. Troil. enthält außer 23 Anrufungen und Erwähnungen der Götter im allgemeinen und 14 maliger Nennung Jupiters 56 mythologische Anspielungen (vergl. Root, Classical Mythology in Sh. S. 18). Diese außerordentlich hohe Zahl scheint mir nicht, wie Root, für einen bestimmten Zeitpunkt von Sh.'s dramatischem Schaffen charakteristisch, sondern ich glaube, daß Sh. damit dem Troil. antikes Kolorit verleihen wollte. Besonders spricht dafür die häufige Anweisung der olympischen Götter Jupiter, Juno, Mars, Venus usw. Zwischen Griechen und Trojanern wird dabei kein Unterschied gemacht. Auch bei Chaucer heißt es:

"For though ye Trojans with us Grekes wrothe
Han many a day ben, alwey yit, pardé,
Oo God of love in soth we serven bothe"
(Troilus V 141 ff.)

Besonderes Interesse verdient eine Anspielung auf die Götter, die auf Homers Ilias zurückgeht. Eigentlich ist ja im Troil. nach der mittelalterlichen Trojasage seit Dares das Eingreifen der Götter ganz ausgeschaltet. Aber einmal sagt Ulysses, von Achill sprechend:

"Whose glorious deeds, but in these fields of late,
Made emulous missions 'mongst the gods themselves
And drave great Mars to faction" (III 3, 187 ff.).

Diese Stelle, die auf Ilias V 864 ff. beruht (vergl. Root a. a. O. S. 83), ist der einzige wirkliche Anklang an Homer in Sh.'s Milieuschilderung.

Aber einige weitere Anspielungen zeigen, daß Sh. sich des griechischen Hintergrundes von Troil. bewußt war. Nestor vergleicht einmal den Anblick Hektors inmitten einer Schar von Griechen auf dem Schlachtfeld mit einem olympischen Ringkampf (IV 5, 192 ff.).

Agamemnon spielt auf den berühmten Koloß von Rhodus an, wenn er von Margarelon berichtet:

"And stands colossus-wise, waving his beam,
Upon the pashed corses of the kings" V 5, 9 f.

Ferner werden zwei Personen aus dem griechischen Altertum genannt: Milo, der berühmte Athlet aus Kroton (II 3, 258), und Aristoteles (II 2, 165).

Diese Art der Milieuschilderung: mittelalterliche Umwelt vermischt mit ein paar pseudo-gelehrten Anspielungen aus dem Altertum, die unbekümmert um die Chronologie angebracht werden, ist nicht eine besondere Eigenart Sh.'s, sondern entspricht dem Geschmack seiner Zeit. Die genaueste Analogie zu Troil. bietet in dieser Beziehung wohl John Pikeryng's Horestes (vergl. oben S. 19).

---

3. Kapitel.

Anspielungen auf Griechen und Griechentum in anderen Dramen.

In den Dramen Sh.'s, die keinen griechischen Schauplatz haben, finden wir nur wenige Anspielungen auf griechische Dinge.

Über Tatsachen aus der griechischen Geschichte äußert er sich nur selten. Er kennt die Anekdote von Krösus und Solon, in der letzterer den Ausspruch tut, daß niemand vor seinem Ende glücklich zu preisen sei: Tit. I 1, 177 spricht er von "Solon's happiness". Sie findet sich in Painter's "Palace of Pleasure" (vergl. First Folio Ed. Tit. S. 126 f.), aber auch in Plutarchs "Life of Solon" (I S. 242).

Lycurg als weiser Gesetzgeber wird in Cor. II 1, 59 ff. den beiden törichten Volkstribunen vorgehalten. Als Quelle konnte wieder Plutarch dienen.

Die Geschichte Alexanders des Großen ist Sh. ziemlich genau bekannt. Das sehen wir aus den Anspielungen auf Klitus (H 5 IV 7, 20 ff.), auf Alexanders Tapferkeit (H 5 III 1, 17 ff.), seine Prunkliebe (Cor. V 4, 22 f.), seinen Ausspruch, daß sein Reich dem Würdigsten zufallen solle (Wint. V 1, 46 ff.). Vielleicht hatte er das Leben Alexanders bei Plutarch gelesen; möglicherweise schöpft er nur aus volkstümlichem Wissen.

Daß Sh. die Geschichte von Damon und Phintias kannte, sehen wir aus der Anrede Hamlets an Horatio: "o Damon dear" (Hml. III 2, 292). Sie ist bei Cicero erzählt; namentlich aber handelt von ihr das romantische Drama von Edwards: "Damon and Pithias" (vergl. oben S. 21).

Ein absprechendes Urteil über die griechische Demokratie, die das Verderben des Staates herbeiführte, läßt Sh. den Coriolan fällen:

"Though there the people had more absolute power,
I say, they nourish'd disobedience, fed
The ruin of the state". Cor. III 1, 116 ff.

Diese Stelle ist ein Analogon zu den Ansichten der Gelehrten über das griechische Staatswesen (vergl. oben S. 11). sie zeigt aber kein eigenes Urteil Sh.'s, sondern ist fast wörtlich dem Plutarch entnommen.

Von den griechischen Dichtern nennt Sh. nur einen einzigen, den Fabeldichter Äsop, den er aus der Schule kannte (H 6 C V 5, 25 f.).

Sh. kennt dem Namen nach die beiden größten medizinischen Autoritäten des Altertums, Hippokrates und Galen, was wir aus verschiedenen meist humoristischen Anspielungen ersehen (Wiv. III 1, 66 f., H 4 B I 2, 126 ff., Cor. II 1, 125 ff. [!]).

Von den griechischen Philosophen nennt er Pythagoras, Sokrates, Aristoteles und Epikur. Die Seelenwanderungslehre des Pythagoras erwähnt er in humoristischer Weise mehrmals, besonders in As. III 2, 187. Twelf. IV 2, 54 ff. und Mer. IV 1, 130 ff. Sie war zu seiner Zeit offenbar sehr populär: das zeigt z. B. Goldinge's "Epistle to the Earl of Leicester" vor seiner Ovidübersetzung, oder eine Stelle in Marston's "Fawne" I 2 (ed. 1. O. Halliwell): "Then, my Pythagoras, shall thou and I make a transmigration of soules . . ." Sokrates wird von Sh. nur als Gatte der zänkischen Xanthippe erwähnt (Shr. I 2, 70). Auf Aristoteles spielt Sh. außer an der obengenannten Stelle in Troil. noch in Shr. I 1, 30 ff. an, wo seine strenge Moral in Gegensatz zu Ovids heiterer Lebensauffassung gestellt wird. — Die Notiz, daß Cassius ein Anhänger Epikurs sei (Caes. V 1, 77 ff.)

hat Sh. aus Plutarch geschöpft. Heraklit erwähnt er zwar nicht mit Namen, aber er spielt in Mer. I 2, 49 ff. auf ihn als den "weeping philosopher" an. Daß Demokrit als der lachende, Heraklit als der weinende Philosoph damals ganz allgemein bekannt waren, sehen wir aus verschiedenen Anspielungen, z. B. in Greene's "Planetomachia":

"So Saturne with his Melancholie humor doeth moue some vnto laughter as Democritus: some vnto teares, as Heraclitus" (Grosart V S. 47).

Ähnlich heißt es in Puttenham's "Arte of English Poesie":

"I coulde be content with Democritus rather to condemne the vanities of our life by derision, then as Heraclitus with teares" (ed. Arber S. 125).

Alle diese Anspielungen auf griechische Geschichte und Philosophie zeigen, daß Sh.'s Kenntnisse darin sich durchaus nicht über das Popularwissen seiner Zeit erhoben.

4. Kapitel.

Shakespeares Stellung zur Trojasage.

Sh.'s Troil. hat man früher entweder als persönliche Satire Sh.'s auf seine Gegner oder als Verhöhnung der homerischen Welt hingestellt (vergl. Small a. a. O. S. 139 ff., S. 170). Beide Annahmen sind durch die neuere Forschung widerlegt worden, die dargetan hat, daß Sh. in Troil. nicht nur seinen literarischen Quellen, sondern in noch viel stärkerem Grade der allgemeinen Ansicht seiner Zeit gefolgt ist (vergl. W. W. Lawrence, The Love Story in Troilus and Cressida, Sh. Studies Columb. Univ. 1916; Tatlock a. a. O.). Die Trojasage war damals ganz außerordentlich populär. Das geht einerseits hervor aus einer ganzen Reihe von überlieferten Titeln von Dramen, die diesem Stoffkreis entnommen sind (zusammengestellt bei Tatlock S. 676 ff.) sowie sonstigen Bearbeitungen der Trojasage, andererseits aus den

unzähligen Anspielungen in der Literatur jener Zeit auf die trojanischen und griechischen Helden. Sh. ist also nur dem Zeitgeschmack gefolgt, wenn auch er ein Drama über die Trojasage schrieb. Das Thema selbst, den Kampf um Troja infolge des Raubes der Helena, beurteilt er ebenfalls nicht anders wie seine Zeitgenossen.

So lautet z. B. das Urteil Greene's über den trojanischen Krieg:

"Menelaus, who had that earthly Goddesse Helena, reaped for euery seede of pleasure, a whole haruest of sorow, contented to become Captaine of Cornetto, and for her comlynes to haue her almost common" (Grosart II S. 114).

In ähnlicher Weise macht sich Nashe über die Trojasage und ihre Verherrlicher lustig:

"The Poets were triuiall, that set vp Helens face for such a top-gallant Summer Maypole for men to gaze at . . ., where of the onely Circes Heypasse and Repasse was that it drew a thousand ships to Troy, to fetch her back with a pestilence" (Mc. Kerrow III S. 184).

Wie der trojanische Krieg selbst von einem so großen Gelehrten und Griechenkenner wie Asham beurteilt wurde, zeigt die folgende Stelle aus dem Scholemaster:

"Meening Homer, who, within the compasse of a smal Argument, of one harlot, and of one good wife, did vtter so much learning . . ." (ed. Arber S. 66).

Alle diese Urteile zeigen, daß man zu Sh.'s Zeit die Trojasage ganz einseitig vom moralischen Standpunkt aus betrachtete. Die homerischen Helden verloren dadurch ihre Größe und wurden zu gewöhnlichen Menschen mit Fehlern und Schwächen.

Dieselben Gesichtspunkte finden wir bei Sh. Ganz nüchtern urteilt Hector über Helena:

> "Brother, she is not worth what she doth cost
> The holding" (II 2, 51 f.).

Troilus allerdings übernimmt mit feurigen Worten ihre Verteidigung:

"why, she is a pearl,
Whose price hath launch'd above a thousand ships,
And turn'd crown'd kings to merchants" (II 2, 81 ff.).

Diese Stelle, eine bewußte Nachahmung von Fausts Anrede an Helena bei Marlowe (vergl. First Fol. Ed. Troil. S. 178), ist wohl nicht ohne Bedeutung dem jugendlich überschwänglichen Troilus in den Mund gelegt, der von dem wahren Lauf der Welt noch nichts weiß.

An anderer Stelle urteilt aber auch er ähnlich wie Hector über den Sinn und Zweck des ganzen Krieges:

"Fools on both sides! Helen must needs be fair,
When with your blood you daily paint her thus"
(I 1, 93 f.).

Ähnlich bitter spricht sich Ulysses auf der Gegenseite über die Nutzlosigkeit des jahrelangen Mordens aus:

"Oh deadly gall, and theme of all our scorns!
For which we lose our heads to gild his horns" (IV 5, 30 f.).

Scharfe Worte äußert auch Diomed über Helena, als er von Paris gefragt wird, wem sie eigentlich rechtmäßig zukomme, ihm oder dem Menelaus. Seiner Ansicht nach ist die Hure des einen ebenso wert, der sie trotz ihres Ehebruchs behält, wie des andern, der sie wieder zu erringen sucht. Als Paris sich über seinen schneidenden Hohn erstaunt zeigt, rechtfertigt sich Diomedes mit den Worten:

"For every false drop in her bawdy veins
A Grecian's life hath sunk; for every scruple
Of her contaminated carrion weight,
A Trojan hath been slain" (IV 1, 69 ff.).

Alle diese Äußerungen zeigen deutlich, daß für Sh. in voller Übereinstimmung mit seinen Zeitgenossen die Trojasage nicht das "sanctum sanctorum" (Tatlock S. 767) ist, wie heutzutage für uns, sondern eine im Grund unmoralische Erzählung.

Eine weitere Frage, die für Sh.'s Stellung zur Trojasage Bedeutung hat, ist die, ob Sh. in Troil. mehr Sympathien

für die Griechen oder für die Trojaner zeigt. Bekanntlich führten die Engländer nach Vergils und der bewunderten Römer Vorbild ihren Ursprung auf die Trojaner zurück. Daher ist es von vornherein möglich, daß Sh. die Trojaner in günstigerem Licht dargestellt hat als die Griechen.

Um dies gründlich zu untersuchen, wollen wir zunächst einmal betrachten, wie Sh.'s Hauptquellen, Chaucer und Caxton, sich in dieser Hinsicht verhalten.

Bei Chaucer, der ja nicht den trojanischen Krieg, sondern die Liebesgeschichte zwischen Troilus und Criseyde erzählen will, finden wir keine ausgesprochene Stellungnahme. Nur andeutend spricht er von den Kampfhandlungen:

"For som day boughten they of Troye it derre,
And eft the Grekes founden nothing softe
The folk of Troye" (I 136 ff.).

Solche, die sich für den Verlauf und Ausgang des Kampfes interessieren, verweist er auf Homer, Dares und Dictys (I 145 ff.). Der größte Teil von "Troilus and Criseyde" spielt im trojanischen Lager, die Griechen treten wenig hervor. Sie gelten als die "Grekes stronge" (I 57, V 688), den Calchas haben sie "in curteys wise" aufgenommen (I 81 f.). Nach der Behauptung des Diomedes sind die Griechen mindestens ebenso treu und gut gesinnt wie die Trojaner (V 124 ff.): aber diese Bemerkung entstammt aus der Situation. Wichtiger ist wohl die folgende Versicherung des Diomedes, daß Criseyde bei den Griechen eine noch vollkommenere Liebe finden würde als bei den Trojanern (V 918 ff.): denn sie stimmt zu der warnenden Abschiedsrede des Troilus an Criseyde (IV 1485 ff.). In dieser schildert Troilus die Griechen als liebenswürdig und gewandt im Gegensatz zu den "sely Trojanes": eine Vorstellung, die recht gut zu den "merry Greeks" der römischen Tradition paßte.

Der einzige Grieche, den Chaucer in "Troilus and Criseyde" vorführt, ist Diomed. Bei seiner Schilderung ist Chaucer im wesentlichen seinen Quellen gefolgt, im Grunde Benoît, der in seinem Porträt von ihm sagt:

"La chiere aveit mout felenesse:
Cist fist mainte fausse pramesse" (5213 f.).

Aber der Charakter des Diomedes entspricht von Sh.'s Zeit aus gesehen auch genau dem Bild des schlauen Griechen, wie man es aus dem Urteil der Römer kannte.

Caxton, d. h. seine Vorlage, das Werk Raoul Lefevres, schließt sich in seiner Stellungnahme seinen Vorgängern, an letzter Stelle also dem angeblichen Trojaner Dares, durchaus an. Die Erzählung vom trojanischen Krieg soll vor allem der Verherrlichung Hektors dienen. Vergl. Raoul le Fevres Prologue: "y schall put to the ffeetes and grete prowesses of worthy hector and of his brederen" (I S. 7, 16 ff.). In der ganzen Darstellung sind die Trojaner weit günstiger behandelt als die Griechen. Z. B. halten diese die Exione als Sklavin gefangen, während Helena die rechtmäßige Gattin des Paris ist. Der Zug der Griechen nach Troja wird von Achilles als "by grete legyerte lyghtnes and folye" (II S. 624, 23 ff.) geschehen bezeichnet. In den meisten Schlachten sind die Trojaner siegreich oder mindestens ist der Ausgang unentschieden. Nachdrücklich wird der Stolz und Übermut der Griechen hervorgehoben (z. B. II S. 262, 3 ff.). Troja kann nur durch den Verrat der Trojaner selbst, nicht durch die Überlegenheit der Griechen erobert werden.

Wir sehen, daß sowohl in den Begebenheiten, die Dares nacherzählt sind, als auch in der Beurteilung der Griechen Caxtons Bericht durchaus auf Seite der Trojaner steht.

Sh. hat die Ereignisse, die sich in Troil. abspielen, im wesentlichen aus Caxton übernommen. Daher muß von vornherein das Bild für die Trojaner günstiger erscheinen. Sh.'s wichtigste Zutat ist das Komplott, das Ulysses und Nestor schmieden, um die Eifersucht des Achilles zu wecken. Für die Frage, ob Sh. auf Seite der Trojaner stand, ist dies ohne Bedeutung, ebenso auch die Übertragung von der feigen Ermordung und Schleifung des Troilus durch Achilles auf die Hektors. Sh. hat aber das Verhältnis zwischen Achilles und Patroclus niedriger gestaltet. Ferner

hat er nach Homer den Thersites als den Narren des Stückes (vergl. Tatlock S. 763) in die Reihe der Griechen eingefügt. Dadurch entstanden die gemeinen Schimpf- und Schmähreden im griechischen Lager. Aber andrerseits hat er die großen, wuchtigen Beratungsszenen zwischen den griechischen Anführern geschaffen, bei denen Reden voll tiefer staatsmännischer Einsicht namentlich aus dem Mund des Ulysses strömen. Auch im trojanischen Lager hat Sh. viel Schatten gezeichnet. Nach der ganzen Auffassung seiner Zeit (vergl. Lawrence a. a. O. S. 206ff.) mußte er Cressida, die trojanische Priestertochter, als falsch und treulos, Pandar als niedrigen Kuppler schildern. In den Szenen, die in Troja spielen, herrscht teilweise ein ganz leichtfertiger Ton, namentlich zwischen Paris, Helena, Pandarus und Cressida. Selbst der große Hektor, der doch der eigentliche Held der Trojasage ist, kommt nicht ohne eine kleine menschliche Schwäche weg:

"He chid Andromache and struck his armorer" (I 2, 6).

Aus allem Gesagten geht hervor, daß Sh. in Troil. wohl weder die Griechen noch die Trojaner verherrlichen wollte. Unter den Trojanern hat er dem Hektor seine traditionelle Stellung im ganzen gelassen, Cressida und Pandarus seiner Zeit entsprechend geschildert. Von den Griechen hat er den Ulysses günstig, den Achilles besonders ungünstig dargestellt; vielleicht hat dazu, wie Tatlock S. 762 Anm. 77 vermutet, die Homer-Lektüre beigetragen.

5. Kapitel.

Shakespeare's griechische Charaktere.

Sh.'s Lustspiele Err., Mids. und Wint. sind, wie wir S. 79ff. gesehen haben, trotz ihres griechischen Schauplatzes nicht als Griechendramen zu bezeichnen. Allerdings trägt eine Gestalt in Wint., Autolycus, ihren Namen nach einem Griechen der Sage. Er selbst versichert:

"My father named me Autolycus; who being, as I am, littered under Mercury, was likewise a snapper-up of unconsidered trifles" (IV 3, 24ff.).

Autolycus als Sohn des Merkur kommt bekanntlich bei Ovid vor. Die pseudogelehrte Umdeutung, daß er unter dem Stern Merkur geboren sei, findet sich bereits im Altertum (Lukians Astrologie) und war zu Sh.'s Zeit offenbar allgemein bekannt, vergl. Greene's "Planetomachia" (Grosart V S. 22 f.). Schlauheit und Betrügerei, die Haupteigenschaften des Autolycus, galten damals als charakteristisch für die Griechen (vergl. S. 25 f.); es ist wohl möglich, wenn auch nichs sicher, daß Sh. dem famosen Landstreicher deshalb den griechischen Namen Autolycus gab.

Außer den in den eigentlichen Griechendramen Sh.'s vorkommenden Personen ist Kleopatra in Ant. ihrer Abkunft nach eine Griechin gewesen, was Sh.'s Quelle Plutarch auch erwähnt (Life of Antonius VI S. 27). Sh. selbst aber hat sie offenbar nicht als solche, sondern als Ägypterin aufgefaßt, denn Philo spricht von ihrer "tawny front" (I 1, 6) und nennt sie eine "gipsy" (1 1, 10).

So kommen als eigentliche Vertreter des Griechentums bei Sh. nur die in Tim. und Troil. auftretenden Personen in Frage. Bei ihrer Betrachtung handelt es sich für uns darum, ob Sh. mit ihnen wirkliche Griechen oder rein menschliche Charaktere schaffen wollte. Das läßt sich nur durch genaue Vergleichung der Sh.'schen Gestalten mit ihren Vorbildern in seinen Quellen erforschen. Es ist dabei zu untersuchen, ob Sh. diesen genau gefolgt ist, oder ob er neue Züge eingeführt hat, die seiner Zeit als charakteristisch für die Griechen galten.

Den Charakter Timon von Athens fand Sh. bei Plutarch und Lukian vorgezeichnet. Seine schrankenlose Güte und Freigebigkeit in den Zeiten des Glücks erscheint bei beiden, ausführlicher ist sie bei Lukian behandelt: ebenso erwähnt dieser seine Freude an Aufwand und Vergnügungen. Sein Vertrauen auf die Freunde und seine Sorglosigkeit der Zukunft gegenüber ist bei Plutarch angedeutet. Die große Wendung im Unglück zu bitterstem Menschenhaß und Verachtung ist ebenfalls in den Quellen vorgezeichnet und lebte auch in der volkstümlichen Überlieferung. Sh. hat

aus dem vorhandenen Material ein ganz meisterhaftes Charakterbild aufgebaut, aber er hat nicht viel Neues hinzugefügt. Nur Timons kriegerische Verdienste um seine Vaterstadt, überhaupt sein Patriotismus, von dem Alcibiades berichtet:

"... thy great deeds, when neighbour states,
But for thy sword and fortune, trod upon them"
IV 3, 94 f.

sind in den Quellen nicht vorgezeichnet. Doch ist dieser Zug zu wenig charakteristisch, als daß Sh. ihn zur Bezeichnung von Timons Griechentum eingeführt hätte: er soll offenbar die Ungerechtigkeit der Mitbürger gegen Timon in schärferem Licht zeigen und ist zu diesem Zweck aus Plutarchs "Life of Alcibiades" von diesem (für den Sh. ihn ja ebenfalls verwendet) auf Timon übertragen.

Den Alcibiades hat Sh. zu einer Art Parallelfigur des Timon gestaltet; die einzelnen Züge, die an ihm hervortreten, nahm er aus Plutarch; seine Tapferkeit, Beredsamkeit, Freundschaft für Timon und seine Geldnot. Im Plutarch ist auch, wie oben erwähnt, von dem Undank der Athener gegen ihn berichtet; der Rachezug gegen Athen ist Sh.'s Erfindung, aber wohl in Rücksicht auf die Abrundung des Dramas eingeführt. Sein Verkehr mit der Kurtisane Timandra findet sich ebenfalls schon im Plutarch; Sh. hat noch eine zweite, Phrynia, hinzugefügt. Dabei dachte Sh. wohl an die berühmte griechische Hetäre Phryne (vergl. Erler a. a. O. S. 89), die bei vielen antiken Autoren genannt ist und in Sh.'s Zeit allgemein bekannt gewesen sein muß. Das ergibt sich z. B. aus verschiedenen Anspielungen bei Greene (Grosart II S. 200, S. 250; III S. 209).

Apemantus ist bei Plutarch nur als Seitenstück zu Timon erwähnt; Sh. hat ihn als einen zynischen Philosophen geschildert, wohl nach dem Vorbild des Griechen Diogenes, der damals besonders durch Lyly's Drama "Campaspe" eine sehr bekannte Gestalt war.

Die anderen Nebenpersonen im Tim., seine Freunde und Günstlinge, der Haushofmeister, die Sklaven und die

Diebe sind in keiner Weise als Griechen gekennzeichnet. Alle sind Gestalten aus Sh.'s Zeit, nicht aus dem Altertum; ganz besonders gilt dies von dem Narren und Pagen in II 2. Dagegen weisen die athenischen Senatoren, "the grave wrinkled senate" (IV 1, 5), einen wohl auf griechischer Quelle beruhenden Zug auf. Bei der Bedrohung Athens durch Alcibiades erinnern sie sich wieder Timons und bieten ihm die Führerschaft an (V, 2). Wahrscheinlich hat Sh. dies aus Plutarchs "Life of Alcibiades" geschöpft, in dem erzählt wird, daß die Athener den verbannten Alcibiades wieder heimberiefen, um sie von den Tyrannen zu befreien (North II S. 123). Vielleicht sollte durch diese Hinzufügung Sh.'s die politische Unzuverlässigkeit der Griechen gekennzeichnet werden.

Die Charaktere im Troil. hat Sh., wie bereits oben erwähnt, teils nach Caxton und Chaucer, teils nach der volkstümlichen Überlieferung seiner Zeit gezeichnet. Agamemnon erscheint als der würdige Führer wie bei Caxton (vergl. Small a. a. O. S. 158), Diomedes ist nach Caxton und Chaucer gestaltet, Thersites nach Homer. Nestor und Ajax entsprechen der Überlieferung und Ovids Met. XIII (vergl. Root S. 35 f. und Tatlock S. 726 ff. gegen Small S. 167 ff., der in Ajax eine Satire auf Ben Jonson sieht). Der Charakter des Achilles erscheint, wie wir oben gesehen haben, in noch ungünstigerem Licht als bei Caxton. Seine Knabenliebe zu Patroclus ist in keiner von Sh.'s Quellen angedeutet, wohl aber in Lukians Dialog "der Parasit". Doch ist kein direkter Einfluß Lukians nötig, da wir es hier wieder mit einer in Sh.'s Zeit verbreiteten Anschauung zu tun haben. Vergl. Marlowe in Edward II.:

"The mightiest kings have had their minions, . . .
Great Alexander lov'd Hephaestion,
The conquering Hercules for Hylas wept,
And for *Patroclus* stern *Achilles* droop'd" (Z. 684 ff).

Die staatsmännischen Eigenschaften des Ulysses sind eine Weiterbildung seiner aus Caxton und der Tradition bekannten Klugheit und Schlauheit. Ein neuer und sicherlich

"griechischer" Zug von Ulysses ist seine Neigung zum Philosophieren, wie sie besonders in III 3 hervortritt. Nach Churton Collins (Studies in Sh., S. 32 ff.) ist unter dem "strange fellow", dessen philosophische Ansichten von Ulysses angeführt werden, Plato zu verstehen, der sich in seinem Dialog "Alcibiades" ähnlich geäußert hat. Ob diese Ansicht zutrifft, wage ich nicht zu entscheiden; von Bedeutung ist hier, daß Sh. den *Griechen* Ulysses ohne jeden Anhaltspunkt in seinen Quellen philosophisch interessiert sein läßt. Griechische Philosophen waren ja zu seiner Zeit bereits mehrfach auf der Bühne aufgetreten (vergl. oben S. 20. 22).

Aus der Betrachtung von Sh.'s griechischen Charakteren im Vergleich zu ihren Quellen ergibt sich, daß Sh. die Grundzüge zu seinen Gestalten meist aus seinen Vorlagen und der volkstümlichen Tradition geschöpft hat. Nur hie und da finden sich Hinzufügungen, bei denen wenigstens die Möglichkeit besteht, daß Sh. sie als für die Griechen charakteristisch empfunden hat.

6. Kapitel.

Allgemeine Eigenschaften der Griechen bei Sh.

1. Timon of Athens.

Die Haupteigenschaft der Athener im Tim. ist ihr Undank gegen die beiden verdienten Männer Timon und Alcibiades. Sh.'s Quelle war dabei, wie oben erwähnt, Plutarchs "Life of Alcibiades". Freilich dürfen wir nicht folgern, daß Undankbarkeit gegen verdiente Männer ihm als eine speziell griechische Eigenschaft erschien, da er z. B. im Coriolanus sie auch bei den Römern darstellt. Wichtiger sind für Sh.'s Ansichten über das Griechentum ein paar kleine, zufällige Bemerkungen, für die kein unmittelbarer Anlaß vorlag. So beteuert Lucius einmal: "but I would not, *for the wealth of Athens*, I had done't now" III 2, 57 f. Alcibiades nennt an anderer Stelle Athen "this coward and *lascivious* town" V 4, 1. Der Name "Corinth" wird II 2, 73

von dem Narren in sprichwörtlicher Weise für ein Haus von schlechtem Ruf verwendet. Aus diesen verschiedenen Äußerungen geht hervor, daß Sh. die Vorstellung von Prunk, Schwelgerei und Sinnenlust in den griechischen Städten teilte und auch die Gestalt seines Timon auf diesem Hintergrund zeichnete.

2. Troilus and Cressida.

Die Weisheit der Griechen ist einmal — vielleicht zufällig — betont in der Anrede des Hector an die Griechenführer "ye wisest Grecians" (IV 5, 257).

Eine besondere Rolle spielt im Troil. die Vorstellung von den "merry Greeks". Auf die Versicherung des Pandarus, daß Helena Troilus mehr liebe als Paris, antwortet Cressida leichthin:

"Then she's a *merry Greek* indeed" I 2, 118.

Als Cressida die Nachricht bekommt, ihr Vater wolle sie ins griechische Lager bringen lassen, ruft sie aus:

"A woful Cressid 'mongst the *merry Greeks!*" IV 4, 58.

Beide Male ist die Redensart mit deutlicher Anspielung auf ihre sprichwörtliche Bedeutung verwendet. In der Handlung selbst hat Sh. vielleicht die Szene, in der die griechischen Feldherrn Cressida reihum küssen (IV 5), mit zu dem Zweck eingefügt, um dadurch die "merry Greeks" zu charakterisieren. Bei Chaucer wird Cressida im griechischen Lager nur von ihrem Vater bewillkommnet (V 190ff.); bei Caxton ist der Empfang durch die Griechen nur angedeutet: "But fynably breseyda was ledde vnto the grekes whome they receyued honourably" (II S. 604).

Zu dieser Anschauung von den "merry Greeks" paßt sehr gut die allgemeine Charakteristik, die Troilus in seiner Abschiedsrede an Cressida von den Griechen entwirft und die in mehrfacher Hinsicht interessant ist:

"The Grecian youths are full of quality;
They're loving, well composed with gifts of nature,
Flowing and swelling o'er with arts and exercise:

. . . I cannot sing,
Nor heel the high lavolt, nor sweeten talk,
Nor play at subtle games: fair virtues all,
To which the Grecians are most prompt and pregnant"
IV 4, 78 ff.

Die Grundlage zu dieser Rede hatte schon Chaucer gegeben:

"Ye shal ek sen so many a lusty knight
Among the Grekes, ful of worthinesse,
And ech of hem with herte, wit, and might
To plesen you don al his bisinesse" IV 1485 ff.

Sh. hat aber mehrere bemerkenswerte Hinzufügungen gemacht. Er nennt die Griechen "well composed with gifts of nature" und weiter "swelling o'er with arts and exercise". Also weiß er etwas von der mannigfachen Begabung und der vielseitigen Ausbildung der griechischen Jugend, wie sie das Ideal der englischen Pädagogen seiner Zeit bildete (vergl. S. 12). "Well composed" erinnert geradezu an Platons εὐφυής, dessen Bedeutung Ascham in seinem "Scholemaster" ausführlich auseinandergesetzt hatte. Besonders rühmt Sh. ferner die Ausübung der Musik und des Tanzes bei den Griechen, von der er u. a. auch bei Plutarch vieles hatte lesen können. Endlich spricht er von der Kunst der Griechen "to play at subtle games", gab es doch eine volkstümliche Redensart, nach der ein Falschspieler "a Greek" genannt wurde (vergl. oben S. 26). Die letztgenannte Eigenschaft der Griechen in Sh.'s Aufzählung streift schon an die Ansicht von den Griechen als Betrügern, die zu seiner Zeit besonders verbreitet war. Sie spiegelt sich in einer weiteren Stelle von Troil. Im Kampf zwischen Trojanern und Griechen ruft Troilus dem Diomedes und Ajax zu:

"Come, both you *cogging Greeks:* have at you both!"
V 6, 11 f.

Die Bezeichnung "cogging" ist hier höchstens dem Diomed, nicht aber dem Ajax gegenüber berechtigt.

Der Leichtsinn und die verführerische Sinnlichkeit

der Griechen, die im Tim. eine Rolle spielten, sind im Troil. wenigstens angedeutet in den auf die Schilderung der Griechen folgenden Worten des Troilus:

"But I can tell that in each grace of these
There lurks a still and dumb-discoursive devil
That tempts most cunningly" IV 4, 91 ff.

3. Andere Dramen.

Auch in manchen Dramen außer Tim. und Troil. sind bei Sh. gewisse Eigenschaften der Griechen angedeutet, die seine Zeit ihnen zuschrieb. Auf ihre Weisheit, insbesondere ihre Neigung zur Philosophie, beziehen sich die beiden Beinamen "learned Theban" (Lr. III 4, 162) und "Athenian" (III 4, 185), die der wahnsinnige Lear dem Edgar gibt, den er mehrmals als seinen Philosophen bezeichnet. Bei "Theban" dachte Sh. vielleicht insbesondere an Epaminondas, dessen Liebe zur Philosophie Plutarch geschildert hatte (Life of Pelopidas II S. 291 ff.).

Die Vorstellung von den schlauen Griechen hängt, wie oben erwähnt wurde, mit Vergils Darstellung in der Äneis und vielleicht auch mit der vielbekannten Gestalt des Ulysses zusammen. Das zeigt sich auch bei Sh. Marcus Andronicus vergleicht Lucius mit Äneas, der der Dido erzählt:

"The story of that baleful burning night
When *subtle Greeks* surprised King Priam's Troy"
Tit. V 3, 83 f.

Ulysses erscheint als Typus des schlauen Betrügers in H 6 C:

"Deceive more slily than Ulysses could" III 2, 189.

Von einer nicht sehr hohen Schätzung der Griechen zeugt auch die Redensart von dem "albernen Griechen", mit der Sebastian den Narren in Twelf. anredet:

"I prithee, *foolish Greek,* depart from me" IV 1, 19.

Sie ist mir sonst nicht in der Literatur jener Zeit begegnet, scheint aber allgemein üblich gewesen zu sein.

Außer dieser allgemeinen Verwendung des Begriffs "Grieche" hat Sh. auch die speziellen Bezeichnungen "Corinthian" und "Ephesian" in übertragener Bedeutung.

Prinz Heinz erzählt, daß er von den Leuten "a *Corinthian,* a lad of mettle, a good boy" genannt werde (H 4 A II 4, 13); er scheint also dem Beinamen etwa den Sinn von "merry Greek" beizulegen. In dieser Bedeutung ist "Corinthian" im N. E. D. weiter nicht belegt; die Art der Verwendung spricht aber dafür, daß sie damals verbreitet gewesen sein muß. "Ephesian" scheint denselben Sinn gehabt zu haben:

Auf die Frage des Prinzen Heinz nach den Kameraden Falstaffs gibt der Page die Auskunft:

"*Ephesians,* my lord, of the old Church" H 4 B II 2, 164.

Der Wirt in Wiv. ruft Falstaff zu:

"It is thine host, thine *Ephesian,* calls" IV 5, 18.

"Ephesian" kann wohl von dem antiken Ruf der genußfrohen Stadt Ephesus her zu einer Bezeichnung für einen trinkfrohen Burschen geworden sein. Es ist aber auch möglich — und diese Vermutung wird noch durch die Hinzufügung "of the old church" unterstützt —, daß die Redensart auf einem Pauluswort Eph. 5, 18 beruht. Vergl. die Zitierung dieser Bibelstelle bei Stubbes: "Anatomy of Abuses" (ed. F. J. Furnivall New Sh. Soc. 1879, S. 109 f.).

Anhang:

Sprichwörtliche Verwendung von "Trojan".

Auch Sh. braucht "Trojan" ähnlich wie "Greek" mit Anspielung auf die allgemeinen Bedeutungen, die diese Bezeichnung angenommen hatte. So wird in L L L Armado, der als Hektor auftritt, von Costard ermahnt, die arme Jacquenetta nicht im Stich zu lassen:

"Faith, unless you play the *honest Trojan,* the poor wench is cast away" V 2, 681 f.

Andererseits hat auch Sh. die Vorstellung vom falschen Trojaner und zwar charakteristisch ebenfalls in Verbindung mit Äneas als dem treulosen Liebhaber der Dido:

"And by that fire which burn'd the Carthage queen,
When the *false Troyan* under sail was seen"
(Mids. I 1, 173 f.).

Aus dieser Bezeichnung "false Troyan" ist dann offenbar ein cant term Trojan = Dieb geworden (vergl. Nares' Glossary), der in H 4 A erscheint:

Gadshill:

"Tut! there are other *Trojans* that thou dreamest not of, the which for sport sake are content to do the profession some grace" (II 1, 76 ff.).

Pistol, der es ja überhaupt liebt, mit Anspielungen auf Sage und Geschichte um sich zu werfen, verwendet dem Fluellen gegenüber zweimal "base Trojan" als Schimpfwort (H 5 V 1, 20 und 32). Auch diese Bezeichnung scheint sich aus dem "false Trojan" der Äneis entwickelt zu haben.

Schluß.

Nur aus seiner Zeit heraus können wir Sh.'s Stellung zum Griechentum verstehen. Die Anschauungen der englischen Renaissance über die Griechen lassen sich in zwei verschiedene Richtungen, die gelehrte und die volkstümliche, zerlegen. Die Gelehrten schöpften ihre Ansichten aus den griechischen Autoren selbst, in erster Linie aus Plutarch und Platon. Sie rühmten die Griechen als tapfere Feldherrn, weise Redner und Philosophen, als vortreffliche Erzieher. In politischer Hinsicht dagegen sprachen sie verächtlich von der griechischen Demokratie. Bei den volkstümlichen Schriftstellern dagegen waren zum größten Teil die Anschauungen der Römer über die Griechen maßgebend, dazu kam der Einfluß Lukians und Plutarchs und der mittelalterlichen Trojasage. Besonders verbreitet war die auf römischer Tradition beruhende Vorstellung von den "merry Greeks", aber auch die Sinnlichkeit, Schlauheit und Betrügerei der Griechen war sprichwörtlich geworden. Im allgemeinen war das Interesse für die historischen Griechen nicht besonders groß. Das zeigt sich auch im Drama, in dem zwar Stoffe aus griechischer Mythologie und Sage vielfach, aus Geschichte und Privatleben gelegent-

lich behandelt wurden, aber die Umwelt und die Personen wenig oder gar nicht als griechisch charakterisiert wurden.

Sh. zeigt Vertrautheit mit den beiden Betrachtungsweisen des Griechentums. Freilich hat auch er in der Schilderung des Milieus und der griechischen Charaktere nur wenige für die Griechen eigentümliche Züge eingeführt; aber in gelegentlichen Äußerungen, besonders in den bei ihm sehr zahlreich vertretenen allgemeinen Redensarten über die Griechen zeigt er völlige Übereinstimmung mit ihrer volkstümlichen Beurteilung durch seine Zeit. Andererseits aber ersehen wir aus einer Stelle auch seine Bekanntschaft mit der Anschauung seiner gelehrten Zeitgenossen von der großen und vielseitigen Begabung der Griechen. Über seine politische Stellung zum Griechentum erfahren wir wenig, und dies Wenige hat er direkt aus Plutarch übernommen. Immer treten bei Sh. die Griechen an Bedeutung weit hinter den staatsklugen, mächtigen Römern zurück, die das Ideal der Renaissance bildeten.

Lebenslauf.

Ich, Elisabeth Wolffhardt, evangelischer Konfession, bin am 23. September 1896 als Tochter des Militärpfarrers Emil Wolffhardt und seiner Ehegattin Alma, geb. Heintz, in Würzburg geboren. Ich besuchte zwei Jahre eine Volksschule, dann die Sophienschule, höhere Mädchenschule in Würzburg. Gleichzeitig mit der obersten Klasse begann ich mich durch Besuch eines privaten, der Sophienschule angegliederten Kurses auf die Reifeprüfung vorzubereiten. Diese legte ich nach drei weiteren Jahren im Sommer 1915 am Realgymnasium Nürnberg ab. Vom Herbst desselben Jahres an studierte ich an der Würzburger Universität Englisch, Geschichte und Deutsch. Nach vier Semestern bezog ich im Herbst 1917 die Universität Berlin und studierte dort ebenfalls vier Semester lang dieselben Fächer. Meine akademischen Lehrer in Würzburg und Berlin waren die Herren Professoren Brandl, Brenner, Chroust, Henner, Heusler, Hintze, Jiriczek, Jolly, Kaerst, Marbe, Meinecke, Roethe, Roetteken, Troeltsch und die Herren Lektoren Dr. Fischer, Freund und Luft.

Ihnen allen, insbesondere aber Herrn Professor Brandl, der meine Arbeit angeregt und stets in freundlichster Weise unterstützt hat, bin ich zu großem Dank verpflichtet.

Die mündliche Prüfung bestand ich am 26. Juli 1919.